

# DER EUROPÄER

*Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft*



**Jean Monnet und Europa**

**Globalisierung und Weltwirtschaft**

**Individualismus statt Rassismus**

**Ein allgemeines Denk-«Verbot»**

**Eine Tragödie im Tempel**

«Die Mitte Europas ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, daß sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muß sich Altes metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesem Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskräften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muß aus Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.»

Ludwig Polzer-Hoditz

## Inhalt

Andreas Bracher <b>Jean Monnet – «Vater eines vereinten Europas»</b> 2. Teil	<b>3</b>
<b>Globalisierung oder Weltwirtschaft</b> Gedanken Rudolf Steiners und Otto Graf Lerchenfelds	<b>7</b>
Thomas Meyer <b>Redaktionelle Mitteilung an alle Mars-Freunde</b>	<b>9</b>
Thomas Meyer <b>Wer nicht Individualität wird, bleibt «Rassist»</b>	<b>10</b>
Rudolf Steiner <b>Ein allgemeines Denk-«Verbot»</b>	<b>15</b>
AE (George William Russell) <b>Eine Tragödie im Tempel</b>	<b>16</b>
<b>Symptomatika</b>	<b>18</b>
Kurt Brotbeck <b>Taja Gut: Andrej Belyj – Symbolist und Anthroposoph</b>	<b>19</b>
Kurt Brotbeck <b>Wolfgang von Wartburg: Die großen Helvetiker Bedeutende Persönlichkeiten in bewegter Zeit, 1798–1815</b>	<b>21</b>
<b>Leserbriefe</b>	<b>21</b>

**DER EUROPÄER**  
Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft  
Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft  
Rudolf Steiners  
Jg. 2 / Nr. 5 März 1998

**Bezugspreise:**  
Einzelheft: SFR 6.– / DM 6.60 / ÖS 53.– (zzgl. Porto)  
Doppelheft: SFR 12.– / DM 13.– / ÖS 106.– (zzgl. Porto)  
Jahresabonnement: SFR 60.– / DM 66.– / ÖS 530.– (zzgl. Portoanteil)  
Übersee-Abo: Land/Schiff: SFR 70.– Luftpost: SFR 90.–

**Kündigungsfrist:**  
1 Monat. Ohne eingegangene Kündigung wird das Abonnement automatisch um ein Jahr verlängert. Geschenkabos sind auf ein Jahr befristet.

**Redaktion:**  
Thomas Meyer  
Leonhardsgraben 38 A  
CH-4051 Basel  
Tel: (0041) +61/263 93 33  
Fax: (0041) +61/261 68 36

**Bestellungen von Jahresabonnement, Geschenkabonnement, Einzelnummern, kostenlose Probenummer, Register 1. Jahrgang, Buchhandel CH bei:**  
Ruth Hegnauer  
General Guisan-Str. 73  
CH-4054 Basel  
Tel/Fax: (0041) +61/302 88 58

**Geschäftsführung / Bestellungen Buchhandel D / Insetate D:**  
Volker Jäger  
Blauenstraße 13  
D-79400 Kandern  
Tel: (0049) +7626/97 15 14  
Fax: (0049) +7626/97 17 14

**Leserbriefe / Insetate CH:**  
Brigitte Eichenberger  
Gasstrasse 66  
CH-4056 Basel  
Tel/Fax: (0041) +61/322 19 66

**Redaktionelle Mitarbeit:**  
Brigitte Eichenberger, Christine Bonvin

**Belichtung und Druck:**  
Freiburger Graphische Betriebe

**Bankverbindungen:**  
D: Postbank Karlsruhe  
BLZ 660 100 75  
Konto-Nr.: 3551 19-755  
Perseus Verlag AG  
CH: PC-Konto 70-229554-9  
DER EUROPÄER, Basel  
Perseus Verlag AG  
A: PTT Generaldirektion/3030 Bern  
4.431.936  
P.S.K: Wien  
z.H. 91-12648-7

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden. Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst. Nicht gezeichnete Artikel stammen vom Redakteur.

GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.  
© Perseus Verlag Basel

E-mail-Adresse: Europaer@compuserve.com  
Internet-Adresse:  
<http://ourworld.compuserve.com/homepages/Europaer/PerEuro.htm>

ISSN 1420-8296

# Jean Monnet – «Vater eines vereinten Europas»

## 2. Teil (Schluß)

*Der zweite Teil des Aufsatzes von Andreas Bracher über Jean Monnet berührt mittelbar eine vielleicht überraschende «Kompatibilität» zwischen Amerikanismus und Katholizismus. Man beachte zu dieser Symbiose zweier scheinbar fremder Geistesströmungen die Äußerungen Rudolf Steiners im Kasten auf Seite 5. Diese Äußerungen sind für die Entstehungsgeschichte der «Vereinigten Staaten von Europa» außerordentlich bedeutsam, wenn man bedenkt, daß bei der Geburt des EU-Europas in erster Linie der Amerikanismus wie der Katholizismus Pate standen.*

Die Redaktion

## 3. «Institutionen sind wichtiger als Menschen»

Monnet hat sich gerne als einen «Demokraten» bezeichnet und es war eine höchste Auszeichnung, die er einem Politiker aussprechen konnte, wenn er ihn «demokratisch» nannte. Darin wird man weniger eine Präferenz für bestimmte politische Verfahren sehen können, als ein weltanschauliches Bekenntnis. «Demokratisch» war für ihn ein Bekenntnis zu jenem Weltanschauungskonglomerat, das man heute auch gerne als «westlich» bezeichnet. Tatsächlich hat Monnet in seinem Leben eine beträchtliche Anzahl politischer Ämter ausgeübt, ist aber in keines davon gewählt worden. Und als er schließlich selber zum Institutionenbauer in Europa wurde, hat er ein Verständnis für die Aufgabe von Institutionen entwickelt, mit dem das Demokratieprinzip letztlich bedeutungslos würde.

«Jeder Mensch beginnt die Welt von vorne. Nur Institutionen werden weiser; sie speichern die kollektive Erfahrung; und, von dieser Erfahrung und Weisheit her werden die Menschen, die den selben Gesetzen unterworfen sind, schrittweise feststellen, nicht, daß sich ihre Natur, aber daß sich ihr Verhalten ändert.»<sup>1</sup> Was sich in dieser und vielen ähnlichen Äußerungen Monnets zeigt, ist ein prinzipielles Mißtrauen gegen das Individuum und eine Parteinahme für die Institutionen als die eigentlichen weltgeschichtlichen Individualitäten. «Institutionen sind, wie ich schon gesagt habe, wichtiger als Menschen», schreibt er in seinen Erinnerungen und er hat es in der Tat immer wieder gesagt.<sup>2</sup> Für Monnet ist der Glaube an die Institutionen zum

Ersatz für eine spirituelle Weltanschauung geworden. Er hat in Institutionen jene fortlaufende Entwicklung zu finden geglaubt, die eigentlich aus dem Gesetz der Reinkarnation kommt. Und er hat in Institutionen nach Unsterblichkeit gesucht: Von einem Freund hat er gesagt, er sei klug genug gewesen, etwas über den Tod hinaus Dauerndes zu hinterlassen: eine Institution. Diese Art Religion hat auch sein Verhältnis zu den europäischen Institutionen geprägt. Sein Ehrgeiz scheint es gewesen sein, sie so dauerhaft und unumstößlich wie möglich zu machen: zu «stählernen Gehäusen», die jeder widerspenstigen Regung von Individuen zu trotzen vermögen.

Institutionen haben ihre Bedeutung und Berechtigung als Organe gemeinschaftlichen Handelns. Als solche ist es ihr Schicksal, zu sterben, wenn sich der Impuls, der sie gespeist hat, erschöpft hat. In Monnets Institutionenverständnis liegt dagegen die Gefahr, Impulse zu kreieren oder zu konservieren, die eigentlich von den Individuen nicht getragen und nicht gewollt, ihnen aber aufgezwungen werden.

Monnets Vorgehensweise beim Aufbau Europas ist es gewesen, der Wirklichkeit durch Tricks neuartige Institutionen abzurufen und dann – indem die Institution vorhanden war – den Geist herbeizuzwingen, der sie füllen konnte. Dieser Geist ist schließlich mit einer gewissen Zwangsläufigkeit einer gewesen, der eben diesem selbstzweckhaften Institutionalismus entsprach: der Geist der katholischen Kirche. Monnets Mißtrauen in das Individuum ist eigentlich ein verwandelter katholischer Impuls. Dort ist die Erkenntnis von der Eitelkeit alles individuellen Strebens der Vorklang für die Rückkehr in den Schoß der Kirche, dieser Institution aller Institutionen.

Monnet stammte aus einem Milieu, in dem die Frauen streng katholisch und die Männer anti-klerikal waren. Auch seine eigene Frau soll sehr katholisch gewesen sein, und seine ältere Schwester hatte eine bedeutende Stellung in einem katholischen Laienverband. Monnet selbst soll ohne Interesse an Religion gewesen sein, bekundete aber Bewunderung für die 2000-jährige Tradition der Kirche als Institution. In seinem eigenen Ehrgeiz als Institutionenbauer muß sie ihm als unerreichbares Vorbild erschienen sein.<sup>3</sup> Mit dieser Annäherung an die Kirche hat Monnet auch in sich die Verbindung jener zwei Hauptquellen vollzogen, aus de-

nen sich das europäische Vereinigungswerk speist: der politisch-wirtschaftliche Strom aus amerikanisch-freimaurerischen Quellen und der geistige Strom aus dem Vatikan.<sup>4</sup>

Monnets institutionelle Technik bestand in der Verknüpfung von Wirtschaft und Politik. Behörden, die zur Verwaltung spezifischer wirtschaftlicher Felder geschaffen wurden, sollten sich durch eine Eigendynamik zu politischen Großinstitutionen entwickeln. Den entscheidenden Schritt erwartete Monnet dabei von einer Währungsunion, die er ab 1958 propagierte. Er glaubte, daß ihre Folgewirkungen zu einer vollen politischen Union führen müßten.<sup>5</sup> Diese Verzahnung und Vermischung von Wirtschaft und Politik widerspricht nicht nur dem klassischen liberalen Staatsverständnis, sondern auch den Prinzipien der Dreigliederung, die eine eigengesetzliche Ausbildung dieser Sphären verlangen. Viele Äußerungen machen deutlich, daß Monnet in Europa eine Art Großgebilde sah, dessen Zweck es sein sollte, eine möglichst avancierte wirtschaftliche Entwicklung zu ermöglichen. Das mag der Grund für den Eindruck sein, der sich einem auch heute aufdrängt: daß in diesem Gebilde das Recht den – wirklichen oder scheinbaren – Erfordernissen der Wirtschaft vollkommen untergeordnet ist und willkürlich angepaßt wird.

Vielleicht kann man Monnets Institutionalismus mit einer im Europa der Nachkriegszeit weitverbreiteten

Stimmung erklären. Zwei europäische Kriege innerhalb von 30 Jahren hatten allgemeine Müdigkeit, Erschöpfung, Pessimismus hinterlassen. Es mag sein, daß es bei dieser Stimmung sogar eine Berechtigung haben konnte, sich hinter Institutionen einzumauern, um so wenigstens endlich Ruhe zu haben. Man wird aber nicht annehmen können, daß die Instrumente dieser Stimmung auch einem Aufbruch und einer wirklich schöpferischen Gestaltung der Zukunft dienen könnten.

#### 4. Monnet – ein Freund Deutschlands?

Monnets Begräbnis 1979, so wird geschildert, war ein großer Auflauf. Die internationale Beteiligung war so groß, daß sich der französische Staatspräsident Valéry Giscard d'Estaing beinahe als Außenseiter fühlte. Eine eigene, besonders zahlreiche Gruppe bildeten die Deutschen, an ihrer Spitze Bundeskanzler Helmut Schmidt. Offenbar glaubten sie, Monnet besonders viel zu verdanken zu haben.

Was kann es gewesen sein, das deutsche Politiker zu Monnets Begräbnis getrieben hat? Was glaubten sie ihm verdanken zu können? Vielleicht das folgende: Innerhalb von Monnets Europa wurde die Bundesrepublik erstmalig nach dem 2. Weltkrieg als gleichwertig behandelt. Das schien keineswegs selbstverständlich, nachdem 1945 und noch Jahre danach Konzeptionen in der Luft lagen, die Deutschland zu einer langfristigen Paria-region, zu einem Aussätzigen, machen wollten. Mit der europäischen Einigung wurde Deutschland dagegen ein Weg zur Gleichberechtigung eröffnet und – indem die Bundesrepublik sich sogar zum Motor dieser Einigung machte –, fand das Land zugleich eine scheinbare Idee und Existenzberechtigung, ein Ziel, auf das man hinarbeiten konnte.

Zugleich wurde allerdings auch jener Druck aufrecht erhalten, der das Land spüren lassen sollte, daß es mit großen Nachteilen verbunden sein könnte, diesen Weg *nicht* zu beschreiten. Es war gerade ein Ziel der europäischen Einigung, die deutsche Gleichberechtigung im internationalen Feld nicht mehr voll wirksam werden zu lassen. Konzipiert und gerechtfertigt wurde sie nicht zuletzt mit der Begründung, man dürfe Deutschland nicht wieder zu einer Bedrohung werden lassen. Die Furcht vor Deutschland, der Wunsch, Deutschland «einzubinden», zu «kontrollieren», «an den Westen zu fesseln» sind die zentrale Triebkraft gewesen, die die Europapolitik außerhalb Deutschlands motiviert hat und immer noch motiviert. Auch Monnet hat immer dann,



Jacques Delors vor Poster von Jean Monnet

### Amerikanismus und Jesuitismus

Worte Rudolf Steiners aus dem Jahre 1918

Diese beiden Strömungen – Amerikanismus und Jesuitismus – arbeiten gewissermaßen ineinander; nur dürfen Sie es nicht leicht nehmen, sondern müssen bei alledem die tiefer wirksamen Impulse in der Menschheitsentwicklung suchen. (...) Aber gerade dann würden wir von jeder Verhimmelung des Amerikanismus, dem wir uns ja hinlänglich hingegeben haben, zurückkommen und würden gerade deshalb, weil die Furcht vor dem Geistigen das charakteristische Element im Amerikanismus ist, einsehen, daß (...) das amerikanische Element als das eigentlich radikale Böse immer mehr und mehr wirken wird. Kurzsichtige sind es, die anderes über die Dinge sagen, weil sie nicht aus den Zusammenhängen heraus urteilen. Alles, was aus der politischen Lage der Franzosen, alles, was aus der rein ökonomischen Starrheit, die dem Britischen naturgemäß ist, alles, was aus dem animalischen Furor, diesem «heiligen Egoismus», des italienischen Volkes fließt, das ist im Hinblick auf die großen Angelegenheiten, die sich abspielen, eine Kleinigkeit gegenüber dem eigentlich bösen Element, das aus dem Amerikanismus aufgeht. Denn es gibt drei Strömungen, die durch ihre innere Verwandtschaft das Zerstörerische für die Menschheitsentwicklung haben. (...) Vorzugsweise in drei Strömungen liegt dieses Zerstörerische: Erstens in alledem, was man Amerikanismus nennt, denn das tendiert immer mehr und mehr dahin, die Furcht vor dem Geiste auszubilden, die Welt nur zu einer Gelegenheit zu machen, in ihr physisch leben zu können. Es ist doch etwas ganz anderes, wenn das Britentum die Welt zu einer Art Handelshaus machen will. Der Amerikanismus will sie eigentlich zu einer möglichst mit Komfort ausgestatteten physischen Wohnung machen, in der man bequem und reich leben kann. Und in der Welt bequem und reich leben zu können, das ist das politische Element des Amerikanismus. Wer das nicht durchschaut, sieht die Dinge nicht, sondern will sich selbst betäuben. Unter dem Einfluß dieser Strömung muß aber der Zusammenhang des Menschen mit der geistigen Welt ersterben. In diesen amerikanischen Kräften liegt das, was wesentlich die Erde zum Ende führen muß, liegt das Zerstörerische, was zuletzt die Erde zum Tode bringen muß, weil der Geist davon abgehalten werden soll. Das zweite Zerstörerische ist nicht bloß der katholische, sondern aller Jesuitismus, denn der ist im wesentlichen mit dem Amerikanismus verwandt. Ist der Amerikanismus die Pflege der amerikanischen Strömung, welche die Furcht vor dem Geist ausbilden will, so sucht der Jesuitismus den Glauben zu erwecken: nicht tasten an den Geist, an den wir nicht heran können, und die geistigen Güter von denen verwalten lassen, die dazu durch das Lehramt der katholischen Kirche berufen sind. – Und diese Strömung will die Kräfte in der Menschennatur verkümmern lassen, die nach dem Übersinnlichen gehen. (...)

Aus: *Bewußtseins-Notwendigkeiten für Gegenwart und Zukunft*. GA 181. Vortrag vom 30. Juli 1918

wenn in anderen europäischen Ländern der Eifer zu erlahmen drohte, angefangen, von Deutschland zu sprechen, – insbesondere in Frankreich.

Der zentrale Mechanismus, mit dem die europäische Union aufgebaut wurde, funktionierte etwa folgendermaßen: die USA betreiben den Wiederaufstieg Deutschlands (und werden dadurch von diesem als Freund wahrgenommen). Dann bedeutet man Frankreich, daß dieser Wiederaufstieg entweder in den Bahnen eines Nationalstaates erfolgen kann, von dem sich Frankreich bedroht fühlen könnte oder daß er in europäischen Institutionen kontrolliert werden könnte. Vor diese Alternative gestellt, findet sich Frankreich zu jenem Souveränitätsverlust bereit, den die europäischen Institutionen von ihm verlangen. Deutschland wird gleichzeitig bedeutet, daß die eigentlich unverdiente Gunst, die man ihm gewährt, als Gegengabe den weiteren Ausbau der europäischen Institutionen erfordert. Mit diesem Schema kommt es zur Europäischen Union: 1950-52, als die Wiederfreigabe der deutschen Industrieproduktion und die Anfänge der Wiederaufrüstung zum Anlaß für den Schuman-Plan wurden, 1955-57, als die formelle Unabhängigkeit der Bundesrepublik in die Verträge zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft mündete und 1989-91, als die deutsche Vereinigung den Vertrag von Maastricht über die Gründung einer Währungsunion nach sich zog.<sup>6</sup>

Wenn man dieses Triebwerk in Gang halten wollte, so gehörte dazu auch, die Furcht vor Deutschland lebendig zu halten. Das ist ein wesentlicher Grund für die ungeheure Bedeutung des Nazismus in der westlichen Öffentlichkeit und warum es so wichtig war, die Erinnerung an diese Vergangenheit zu pflegen. Zugleich wird dann deutlich, wie ambivalent die Rolle der deutsch-französischen Aussöhnung in diesem Vereinigungswerk ist. Einerseits war ein gewisses Maß an Aussöhnung vonnöten, um die beiden Länder überhaupt in einem gemeinsamen Unternehmen zusammenbringen zu können. Andererseits durfte die Versöhnung nicht so weit gehen, daß die amerikanische Vermittlung gar nicht mehr nötig gewesen wäre, daß Frankreich nicht mehr genügend Angst vor Deutschland gehabt hätte. Die Sorge vor einer Versöhnung, die aus dem amerikanischen Geleise ausbricht, war es, die in einer der merkwürdigsten Episoden der europäischen Nachkriegsgeschichte an die Oberfläche kam: dem deutsch-französischen Vertrag von 1963.<sup>7</sup> Dieser an sich unspektakuläre Freundschaftsvertrag, den de Gaulle und Adenauer vereinbarten, wurde als deutsch-französische Abkoppelung von den Vereinigten Staaten und als so etwas wie der Beginn einer eigenständigen, von Washing-

ton unabhängigen europäischen Politik betrachtet. Der Vertragsabschluß löste eine hektische Aktivität hinter den Kulissen aus, bis schließlich der Deutsche Bundestag dem Vertrag eine Präambel, d.h. eine Art Vorwort, voranstellte, durch das ausdrücklich die Bindungen an die USA bestätigt wurden. Für de Gaulle war der Vertrag damit wertlos geworden. Es scheint, daß Monnet eine Hauptrolle spielte in den Vorgängen, die schließlich zu dieser Präambel führten. Ebenso hat er daran mitgewirkt, noch 1963 eine Reise Kennedys nach Deutschland zu organisieren, jene Reise, auf der sich Kennedy als «Berliner» bezeichnete. Diese Reise sollte die deutsche «Seele» für den Westen, d.h. für die USA, zurückgewinnen. Es ging darum, die Begeisterung zu übertrumpfen, die 1962 der Besuch de Gaulles in Deutschland ausgelöst hatte. Das gelang.

Wenn man sich diese Zusammenhänge bewußt macht, so wird es nicht mehr verwundern, daß von irgendeiner tieferen Sympathie oder einem tieferen Verständnis für Deutschland bei Monnet nichts zu sehen ist. Seine ganze politische Karriere spielt sich in jenen Zusammenhängen und Kreisen ab, für die Deutschland im 20. Jahrhundert als ein «Störenfried» galt, d.h. als jemand, der eigenen Plänen nicht im Wege stehen sollte und den man schließlich auf eine Art umdirigieren und umerziehen wollte, daß er es auch nicht mehr könnte. Als ein kleines Indiz für diese Haltung mag man das Buch ansehen, das Monnets Lieblingslektüre gewesen sein soll<sup>8</sup>: *The Spirit of Man*, eine Anthologie, die der englische Dichter Robert Bridges 1916 veröffentlicht hatte. Bridges hatte sie gedacht als Lektüre zur Erbauung und Anfeuerung für die alliierten Soldaten in den Schützengräben des 1. Weltkriegs. Zusammengestellt war sie aus Stücken englischer, romanischer und antiker Schriftsteller. Deutsche Autoren fehlten, wie es eben dem Feindbild im 1. Weltkrieg entsprach. In seiner Einleitung behauptet Bridges, daß es sich bei diesem Krieg «um jenen schrecklichen Kampf mit dem Bösen handelt, von dem Philosophen und Heilige berichtet haben.»<sup>9</sup> Mit diesem Bösen war hier Deutschland gemeint. Es hat etwas Trostloses, daß Monnet ein solches Buch noch im Alter neben seinem Bett liegen hatte, selbst wenn man nicht annehmen möchte, daß es gerade diese Passage war, deretwegen er es las.

So viel Schein von Berechtigung die Argumente von «Deutschland einbinden» und «vor sich selber schützen» und wie das alles heißt auch in einer Zeit haben konnten, die noch unmittelbar unter dem Eindruck der Eroberungskriege und Mordaktionen des Nationalsozialismus stand, so wenig sollte man sich trotzdem über ihren wirklichen Hintergrund täuschen: der liegt nicht

in der physischen Angst vor deutschen Armeen, sondern in der spirituellen vor dem deutschen Volksgeist.<sup>10</sup> Diese Angst drückte sich unter anderem aus in jener Schreckensvision aller westlichen Politiker der Nachkriegszeit: einem neutralen Gesamtdeutschland, das sich mit der Sowjetunion aussöhnen könnte. Das galt es zu verhindern und ein Mittel dazu war die EU. Die Europäische Union erscheint dann als ein Dach über dem vielbeschworenen europäischen Haus, das so konstruiert wurde, daß der deutsche Volksgeist keinen Einlaß mehr darin finden soll. Eine solche Architektur steht aber zweifellos nicht in Übereinstimmung mit den besseren Möglichkeiten dieser Weltregion.

Andreas Bracher, Hamburg

- 
- 1 Duchêne, S. 401.
  - 2 Monnet, *Erinnerungen*, S. 596.
  - 3 Siehe dazu Duchêne, S. 56.
  - 4 Zum Einfluß der katholischen Impulse in Europa siehe Thomas Meyer, *Ludwig Polzer-Hoditz*, S. 493ff.
  - 5 Duchêne, S. 312.
  - 6 Wie sehr diese Koppelung auch die Diplomatie rund um die deutsche Vereinigung 1990 beherrschte, wird an vielen Stellen der *Erinnerungen* von Hans-Dietrich Genscher deutlich. Der Zusammenhang zwischen Vereinigung und Ausbau der EU wurde sowohl von der deutschen Regierung gefühlt, als auch in Ermahnungen von außen an sie herangebracht. Bereits 9 Tage nach der Öffnung der Mauer, am 18.11.1989, berief Mitterrand einen Sondergipfel des Europäischen Rates nach Paris, in dem es um die Fortsetzung des europäischen Einigungsprozesses ging: Siehe: Hans-Dietrich Genscher, *Erinnerungen*. Berlin 1995, S. 662f. Die Fortführung der europäischen Integration gehörte zu den Bedingungen der USA für eine Zustimmung zur deutschen Wiedervereinigung. Als solche war sie vom amerikanischen Präsidenten Bush im Dezember 1989 benannt worden.
  - 7 Zum folgenden Duchêne, S. 329-31.
  - 8 Duchêne, S. 401, Anm.
  - 9 Zitiert nach Catherine Phillips, Robert Bridges, *A Biography*. Oxford 1992.
  - 10 Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei betont, daß der hier gemeinte Volksgeist nicht jenem Geist entspricht, der das Deutschland Hitlers inspiriert hat. Was gemeint ist mit diesem Geist, davon kann man einen Eindruck gewinnen in Äußerungen Rudolf Steiners zu und von Helmuth von Moltke, siehe: *Helmuth von Moltke – Dokumente zu seinem Leben und Wirken*, Band II. Einen Versuch, diesen Volksgeist zu identifizieren, hat Karl Heyer unternommen, siehe: Karl Heyer, *Wer ist der deutsche Volksgeist?* Diese Rede von einem «wahren» deutschen Volksgeist sollte nicht als Deckmantel für einen deutschen Imperialismus verstanden werden; im Gegenteil bedroht ein solcher Imperialismus den Volksgeist in seinen Wirkungsmöglichkeiten.

# Globalisierung oder Weltwirtschaft

## Gedanken Rudolf Steiners und Otto Graf Lerchenfelds

In der letzten Nummer wurde auf ein wichtiges, erstmals durch Rudolf Steiner ausgesprochenes Gesetz des Wirtschaftslebens hingewiesen, siehe Kasten auf Seite 8. Gemäß diesem Gesetz muß auf der Stufe der faktischen Welt-Wirtschaft auf eine qualitativ ganz neue Weise «fusioniert» werden, wie die folgenden Ausführungen Otto Lerchenfelds (aus dem 23. Rundbrief) zeigen. Die neue Qualität besteht in dem Element der Brüderlichkeit, die heute an ganz falschem Ort, im Geistesleben nämlich, mehr und mehr ihr Unwesen treibt, wo sie «Ökumene» heißt. Brüderlichkeit ist das wahre Lebenselement der Weltwirtschaft. Wie nur Freiheit die Atmosphäre eines wahren Geisteslebens bilden kann, so kann die Weltwirtschaft nur überleben, wenn sie mit dem spirituell-moralischen Element der Brüderlichkeit «fusioniert». Statt dieser neuen Fusionsart wird heute – im Namen der in der Wirtschaft grundsätzlich deplazierten «Freiheit» – weltweit von relativ wenigen höchst unbrüderlich fusioniert, auf Kosten unzähliger, aus der Gewinnmaximierung wegrationalisierter Menschen. Diese Art der weltweiten Fusionspraxis charakterisiert die gegenwärtige «Globalisierung» als exaktes Gegenbild, ja als mörderische und letztlich selbstmörderische Gegenmacht einer wahren Weltwirtschaft, die allen Menschen dieses Globus dienen möchte.

Die Redaktion

Tatsächlich sind wir hier gewissermaßen am Ende einer Entwicklungsreihe angelangt. Die bisherigen Begriffe der Weltwirtschaft versagen. Wenn wir alte Formen aufsuchen, wie wir das z.B. bei der Besprechung des Merowingerreiches getan haben, so können wir daran zwar manches ersehen, was uns als Idee weiterhelfen kann. Nicht aber ist es möglich, in den Einrichtungen unseres sozialen Lebens nun wirklich auch auf solche alte Zustände zurückzugreifen, sie zu kopieren, wenn wir in unserer Zeit den rechten Übergang finden wollen in ein Neues, Sinngemäßes, in ein dem heutigen Menschen und den heutigen Wirtschaftsverhältnissen Angemessenes. Was uns not tut, war noch nie da. Denn noch nie war die Menschheit genötigt, aus sich, aus der Freiheit heraus, ihren Weg zu suchen, wie das immer mehr und mehr notwendig wird. Bisher lebten die Menschen eben von dem aus der Götterweisheit alter Zeiten Überkommenen, von dem, was teils traditionell, teils gewohnheitsgemäß heraufgekommen war bis zu uns. Diese alte Weisheit klingt ab. Der Menscheng Geist muß sich

seine Umwelt, die Erde, allmählich selber gestalten und wird es immer mehr müssen bis in das Naturgeschehen hinein, ohne die Hilfe der Götter. Da tritt an ihn in steigendem Maße die Notwendigkeit heran, den Blick zu erheben dorthin, wo die Götter wohnen und von wo sie von alters her bis ins Alltägliche herein das Geschick der Erde und die Schicksale der Menschen gelenkt haben.

Vor uns steht die Frage: Mit wem soll sich die Weltwirtschaft zusammenschließen, mit wem einen vorteilhafteren Austausch der Produkte und Werte herbeiführen, um ihren, wie wir gesehen haben, gesetzmäßigen Niedergang wirtschaftlicher Art, ihr Heruntergehen aufzuhalten?

Im *Nationalökonomischen Kurs*<sup>1</sup> bricht mit dieser Frage Rudolf Steiner das Thema in gewissem Sinne ab. Er begnügt sich mit dem Hinweis, daß, wenn die Weltwirtschaft damit fortfährt, volkswirtschaftlich zu denken, sie an einem bestimmten Punkt zusammenbrechen muß, und er fügt hinzu, daß das auch der Fall sein würde, «wenn dann nicht schon vorher aus allerlei dunklen Kräften heraus man diesen Zusammenbruch befördert hätte».<sup>2</sup> Er gibt also die Antwort nur auf einen Teil der Frage, und zwar bis zu dem wohl sehr rasch erreichten Punkte, bis zu welchem die Weltwirtschaft eben noch eine Zeit lang mit [volks-] wirtschaftlichem Denken weitergeführt werden kann. Er verlangt, wie wir gesehen haben, zunächst nur die Anerkennung der Weltwirtschaft als Tatsache und in Verbindung damit eine wirkliche Wirtschaftswissenschaft im Gegensatz zur heutigen Volkswirtschaftslehre oder Nationalökonomie.

Scheinbar bekommen wir also nur eine teilweise Antwort; denn der Prozeß geht weiter. Auch die Weltwirtschaft unterliegt so gut wie die Privat- und Volkswirtschaft dem allgemeinen Weltgesetz aller Organismen: Sie geht zurück, wenn sie keine Aufbesserung erfährt. Wie soll aber die Weltwirtschaft aufgebessert werden, wenn sie niederzugehen droht? Das alte System der wirtschaftlichen Ausdehnung, des Zusammenschließens versagt. Das Gebiet der Weltwirtschaft ist die Erde. Diese Erde grenzt nicht an irgend etwas an, an eine andere Wirtschaft, wie Länder an Länder grenzen. Nichts ist da, wohin sich der Waren- oder Wertaustausch wie bisher noch weiter ausbreiten, oder mit dem sich die Weltwirtschaft zu ihrem Vorteile zusammenschließen könnte. Dennoch aber muß, soll die Wirtschaft nicht nach einer gewissen Zeit zusammenbrechen, etwas ge-

### Das Gesetz des wirtschaftlichen Heruntergehens

Das ist einfach ein allgemeines Weltgesetz (...) Ein Wirtschaftsleben, das keine Aufbesserung erfährt, geht herunter. Und Zusammenschlüsse entstanden im wesentlichen nicht deshalb, weil man die ursprünglich auf einer gewissen Höhe befindlichen Privatwirtschaften zu einer noch größeren Fruktifikation zusammenschließen wollte, sondern weil man sie behüten wollte vor dem Heruntergehen. So daß man sagen kann: der Vorteil des Zusammenschließens ist da, wenn sie sich zusammenschließen. – Das ist ja auch für die einzelnen Zusammenschließungen verschieden. So daß man sagen kann: Was die einzelnen Wirtschaften verlieren an innerem Werte, das wird jedenfalls reichlich wettgemacht, gewöhnlich ist ein Überschuß da, durch den Zusammenschluß der Privatwirtschaften in Volkswirtschaften. – Dasjenige, was die Volkswirtschaften allmählich an inneren Werten verlieren, das wird reichlich wettgemacht durch den Weltverkehr und den Übergang zur Weltwirtschaft.

*Wenn aber die Weltwirtschaft da ist, mit wem soll denn die tauschen? Und wir haben in der Tat das gesamte Wirtschaftsleben der Erde allmählich einlaufen sehen in die Weltwirtschaft. Da hört die Möglichkeit auf, noch durch Zusammenschlüsse Vorteile zu erzielen.*

Rudolf Steiner im *Nationalökonomischen Kurs*,  
GA 340, Vortrag vom 3. August 1922

schehen, etwas was eine Aufbesserung, eine Gesundung bedeutet, etwas was die gleiche Wirkung hat für die Weltwirtschaft, wie es das Zusammenschließen der Wirtschaften in größere Verbände ehemals für die Privat- und die Volkswirtschaft hatte.

Wir ahnen, daß dieses Etwas nicht im Raume gefunden werden kann, daß wir, um es zu finden, die Erde verlassen müssen dorthin, von wo bisher geistige Mächte hereingewirkt haben in irdisches Werden. Auf der Erde selbst sind die Möglichkeiten erschöpft.

Schwarz auf weiß, wie gesagt, finden wir allerdings die Antwort im *Nationalökonomischen Kurs* nicht. Sie liegt nicht in seinem Rahmen äußerlich, wohl aber in seiner ganzen Tendenz. Und wir werden die Antwort bekommen, wenn wir diese Tendenz in Verbindung mit der Gesamtarbeit Rudolf Steiners auf uns wirken lassen.

Hier schließt der Kreis, der im 21. Rundbrief seinen Anfang nimmt. Damals haben wir davon gesprochen,

wie aus dem Richtigen das Richtige entsteht, d.h. aber aus Moral, Wahrheit und Logik; wie im volkswirtschaftlichen Prozeß eine, wie es im *Nationalökonomischen Kurs* heißt, selbständige Vernunft lebt, die, um wirksam zu werden, bloß nicht gehindert zu werden braucht. Wir sprachen davon, daß Rudolf Steiner nicht predigt: Werdet moralisch, wahr, gut, wohl aber, daß er uns in den *Kernpunkten*<sup>3</sup> auffordert zu beachten, wie die Selbstlosigkeit rein in der Zirkulation der volkswirtschaftlichen Elemente drinnen stecken muß. Und wir sind damals zu dem Schluß gekommen, daß es ganz in den Intentionen Rudolf Steiners liege, wenn wir in seinen Impulsen, ja in seinem ganzen Werke das moralische Element herauszuschälen suchen. In ihm werden wir stets die Hintergründe seiner Arbeit finden. Dort liegt aber auch die Antwort auf die Frage nach dem, was geschehen könne, um der Weltwirtschaft immer wieder und wieder neue Lebenskräfte zu ihrer notwendig werdenden Aufbesserung zuzuführen.

Versuchen wir, uns das bildhaft vorzustellen, dann kann sich uns ergeben: Wie die Erde, das Gebiet der Weltwirtschaft, in Verbindung steht mit Sonne und Mond und allen Wesen, wie es vom nächtlichen Himmel auf uns herunterleuchtet; wie der wirtschaftende Mensch in Ehrfurcht aufschaut zu all den Sternen; wie ihm von da oben zustrahlt das moralische Element; wie sich dieses in der Menschenseele wandelt und im Wirtschaftsleben zur *Brüderlichkeit* wird; wie diese Brüderlichkeit dann wiederum zurückströmt in geheimnisvoller Weise als moralischer Wert ins All, es fördernd, bereichernd.

Ja, dann können wir ja auch hier sprechen von einem Austausch von Produktion, von Werten, nur eben von solcher geistiger Art. Dann kann aber auch für ferne Zukunftszeiten in der Weltwirtschaft der Satz aus dem *Nationalökonomischen Kurs* stehen bleiben, der uns sonst mit banger Sorge erfüllen müßte, der Satz: «Ein Wirtschaftsleben, das keine Aufbesserung erfährt, geht herunter.»<sup>4</sup>

Betrachten wir diese wirtschaftliche Entwicklung von der Privatwirtschaft über die Volkswirtschaft zur Weltwirtschaft, so wird sich uns zwanglos die Parallele ergeben zur allgemeinen Entwicklung des Menschen und der Menschheit. Wie diese von der Absonderung in einzelne Gruppen zu immer größeren und größeren Gruppenverbindungen aufsteigen muß zum Bewußtsein des Allmenschlichen, also hineinwachsen muß in ein Geistiges, so muß auch gleichzeitig mit dem Menschen sein Wirtschaftsleben aufsteigen zu einem, wenn der Ausdruck erlaubt ist, Pan-Irdischen, wobei er sich die Untergründe, die Motive immer mehr aus dem



Geistigen, aus dem Moralischen herunterzuholen veranlaßt sein wird.

Stehenbleiben bedeutet Niedergang. Die Entwicklung aber geht weiter im natürlichen Verlauf auch ohne das Zutun der Menschen. «Ein Wirtschaftsleben, das keine Aufbesserung erfährt, geht herunter», d.h. es bleibt hinter der natürlichen Entwicklung zurück. Die Katastrophen unserer Zeit sind nichts anderes als die Symptome für ein solches Zurückbleiben, für die Trägheit der Menschen und ihre Angst. Das Mitgehen bedeutet eine Anstrengung und erfordert Mut. Diese werden immer mehr nötig werden, je mehr die Führung des Lebens in die Willensfreiheit des Menschen übergeht. Trägheit und Furcht stehen gegen die Entwicklung. Nach außen erscheinen sie als Konservatismus und Egoismus. Diese beiden in Verbindung mit der von der anderen Seite dagegen drängenden Notwendigkeit,

welche in der Entwicklung selbst ihren Grund hat, diese beiden können Zerrgebilde ergeben, wie z.B. Paneuropa. Werden die «Vereinigten Staaten von Europa»<sup>5</sup> kommen? Vielleicht. Aber auch sie würden der Entwicklung nachhinken, keine Lösung darstellen, sondern wieder nur einen weiteren, zeitraubenden Aufenthalt auf dem Wege der Menschheit zum Geiste.

Köfering, August 1931

1 GA 340.

2 GA 340, Vortrag vom 3. August 1922

3 *Die Kernpunkte der sozialen Frage*. GA 23.

4 GA 340, Vortrag vom 3. August 1922

5 Der französische Außenminister Aristide Briand lancierte 1929 eine Paneuropa-Initiative. Die Paneuropa-Idee geht auf Richard Coudenhove-Kalergi zurück.

## Redaktionelle Mitteilung an alle Mars-Freunde!

Manche *Europäer*-Leser waren über unseren «Mars» im Doppelheft zur Jahreswende sehr beunruhigt bis entsetzt. Welch erschreckender Niveauverlust! Ist der Mars von allen guten Geistern jäh verlassen worden! So tönte es von mancher Seite. Vor allem die längere mittlere Passage zwischen «Anführungsstrichen» wurde als vom sonstigen Niveau in Stil und Inhalt abweichend empfunden. Das ist auch ganz die Auffassung des «echten» Mars: Diese mittlere Passage wurde nämlich unserem «Mars» von einem *Europäer*-Leser tel quel zugeschickt – und zwar mit «Mars» gezeichnet –, und da der wahre Mars gerade kosmisch sehr beschäftigt war, fügte er sie tel quel in die eigene Betrachtung ein. Auch um zu zeigen, daß er als ein fortschrittlicher Marsbewohner die Toleranz besitzt, auch anderen das Wort zu lassen. Was der «echte» Marsgeist von den Auslassungen dieses «jungen Marsgeists» hielt, brachte er jedoch in den beiden letzten Absätzen zum Ausdruck. Und dennoch schob man ihm *das Ganze* in die Flügelschuhe! Obwohl er hier für einmal nicht erfunden, sondern wirklich nur zitiert hat!

Wir gaben ihm daher vor kurzer Zeit den Rat, in Zukunft nie mehr zu zitieren. Und nur aus *seinen* Geistesquellen unvermischt zu schöpfen. Die Erdbewohner sähen es nicht gern, daß in «Fiktionen» wirkliche Zitate stünden.

Er bat sich eine Nummer lang Bedenkzeit aus. Beleidigt? Hoffentlich kehrt er nun dem *Europäer* nicht den Rücken! Es könnte ihm ja einfallen, das allgemeine Niveau der *Basler Zeitung*, einer gewissen Wochenschrift aus Dornach, der *Jüdischen Rundschau* oder einer Zeitschrift für «alternative» Anthroposophie in Frankfurt a. Main zu heben. Doch keine Angst: Auch auf dem Mars, so wurde uns versichert, orientiert man sich am Möglichen ... Wir dürfen also hoffen, daß er schon in Bälde wieder zu den *Europäern* spricht.

Thomas Meyer

P.S. Ein Leser schickte uns einen Aphorismus von Friedrich Rittelmeyer zu (aus: F. Rittelmeyer, *Einen leuchtenden Kern im Innern schaffen*, Urachhaus 1992, S. 103), den wir hier zitieren wollen:

«Was ist die Aufgabe deines Lebens? Deine «Persönlichkeit» ausbilden? Das geschieht am raschesten, sichersten und großartigsten, wenn du einer gewaltigen Sache mit ganzem glühendem Herzen dich hingibst. Aber nimm dich dabei nicht wichtig, sondern behalte dir immer noch eine Seele übrig, die deinen Leiden und Freuden zuschaut wie ein milder Weiser auf dem Mars!»

Diese Worte weisen Friedrich Rittelmeyer als besten okkulten Kenner unseres «Mars» aus – über 90 Jahre vor dessen öffentlichem Auftreten im *Europäer*!

# Wer nicht Individualität wird, bleibt «Rassist»

*Die Überwindung des Rassismus durch das Werk von Rudolf Steiner  
Ketzerische Betrachtungen zu einem unzeitgemäßen Zeitsymptom*

## 1. Was ist Rassismus?

Ein Gespenst geht um am Ende des 20. Jahrhunderts, für die Furchtsamen nicht weniger erschreckend als frühere Gespenster. Alle Gespenster halten an irgendeinem Vergangenen fest. Doch dieses «neueste» Gespenst, das schon in den 30er Jahren sein fürchterliches Unwesen in Europa trieb, scheint noch älter zu sein als seine Geschwister; und es ist gefährlich: Es will die Menschheit sämtlicher, auf der Bahn allmählicher Individualisierung bereits errungener Früchte, wenn möglich mit einem Schlag, wenn nötig durch wiederholte Heimsuchung, berauben. Dieses Gespenst heißt «Rassismus».

Wer ist Rassist? Jeder, der die Bedeutung der Rasse und ihrer Eigenschaften für das Individuum überschätzt. Und das sind alle, die die wahre Bedeutung der Individualität im Menschen unterschätzen. Diese Unterschätzung ist heute eine allgemeine, weltweit verbreitete erkenntnismäßige Mangelercheinung. Sie ist auf ein Verkennen, auf ein Nichtverstehen der geistigen Individualität zurückzuführen, die in jedem Menschen als dessen eigentlicher Kern wohnt.

Die elementare Unterscheidung zwischen Hülle und Kern des Menschen findet sich schon in der 1894 erschienenen *Philosophie der Freiheit* Rudolf Steiners auf das klarste ausgesprochen. Zur Hülle gehört alles «Gattungsmäßige» (d.h. Rasse, Volk, Geschlecht), den Kern bildet die eigentliche Individualität des Menschen. «Der Mensch entwickelt Eigenschaften und Funktionen an sich, deren Bestimmungsgrund wir nur in ihm selbst suchen können», heißt es im Kapitel *Individualität und Gattung*. «Das Gattungsmäßige dient ihm dabei nur als Mittel, um seine besondere Wesenheit [oder seine Individualität] in ihm auszudrücken. Er gebraucht die ihm von der Natur mitgegebenen Eigentümlichkeiten als Grundlage und gibt ihr die seinem eigenen Wesen gemäße Form. Wir suchen nun vergebens den Grund für eine Äußerung dieses Wesens in den Gesetzen der Gattung. Wir haben es mit einem Individuum zu tun, das nur durch sich selbst erklärt werden kann. Ist ein Mensch bis zu dieser Loslösung von dem Gattungsmäßigen durchgedrungen, und wir wollen alles, was an ihm ist, auch dann noch aus dem Charakter der Gat-

tung erklären, so haben wir für das Individuelle kein Organ.»<sup>1</sup>

Jeder, dem dieses Organ fehlt oder der es nicht benützt, tendiert notwendigerweise zu einer Überschätzung der Gattungsmerkmale, in unserem Falle zu einer Überschätzung der Rasseneigenschaften eines Menschen. Er wird «Rassist».<sup>2</sup> Er mag sogar Gesetze gegen den Rassismus einführen und unterstützen. Das kann «Rassismus» aber nicht von Grund auf wirklich überwinden. Denn dieser beruht ja eben auf der *Vermischung* von Rasseneigenschaften mit solchen des Individuums, wobei die letzteren, wenn man sie überhaupt noch gelten läßt, höchstens eine Art Kolorit der ersteren darstellen.

In der heutigen Zeit sollte auf die Ausbildung der Individualität und der wahrhaft individuellen Eigenschaften eines Menschen Wert gelegt werden. Überall, wo stattdessen Rasseneigenschaften für wichtiger erachtet werden als individuelle oder die individuellen gar geleugnet werden, befindet man sich unterhalb des Niveaus des von der Zeit Geforderten. Insofern beweisen die gegenwärtig weltweit diskutierten und oftmals künstlich hochgepeitschten Rassenfragen und -probleme eine erschreckende Antiquiertheit vieler Menschen. Die Rassen- oder Volkseigenschaften mögen in urferner Vergangenheit einmal zurecht mehr Gewicht besessen haben. Heute haben sie es nur bei nicht modernen Geistern.

## 2. Rassismus ist Mangel an Individualismus

Heute kommt es auf das Freiwerden der ihrer selbst bewußten Individualität an. Das ist die wahrhaft moderne Frage, nicht Rassismus, Nationalismus, religiöser Fundamentalismus und so weiter.

Auch das spiegelt sich im ganzen Werk von Rudolf Steiner wider. Anlässlich des ersten Zionistenkongresses, der im Sommer 1897 in Basel stattfand, warnte Steiner vor einem künstlichen Hochspielen der Rassengegensätze. Er schrieb: «Nur auf die gegenseitigen Wirkungen der *Individuen* sollte der Wert gelegt werden. Es ist doch einerlei, ob einer Jude oder Germane ist.»<sup>3</sup>

Solche Worte scheinen umsonst gesprochen worden zu sein. Der wachsende Antisemitismus und der Holo-

caust scheinen historisch das Gegenteil bewiesen zu haben – daß es eben doch nicht einerlei sei, welcher Rasse ein Mensch angehört. Doch was beweist der Holocaust in Wirklichkeit? Daß erschreckend viele Mitteleuropäer es vorgezogen haben, ihre Identität in Rassen- oder Volkseigenschaften zu suchen statt in ihrer eigenen Individualität.

Man hat den Holocaust auf ein absolutes und daher unzulässiges Übermaß der Betonung von Rasseneigenschaften des modernen Menschen zurückgeführt. Es wäre besser, ihn auf einen absolut unmodernen Mangel an wirklichem Individualismus zurückzuführen. Denn dieser Mangel ist die eigentliche Ursache für allen erdenklichen Rassismus, Nationalismus oder Sexismus.

Wenn der heutigen Menschheit eingeredet wird, der Rassismus sei ein *modernes* Problem, so ist das irreführend. Er ist in Wirklichkeit nichts als die fürchterliche Begleiterscheinung davon, daß das eigentlich moderne Problem nicht genügend im Bewußtsein lebt, geschweige denn gelöst wird. Und dieses lautet: Wie werde ich mir meiner Individualität bewußt? Und wie lerne ich, mich selbst im «Mittel» alles Gattungsmäßigen immer besser auszudrücken?

Das Rassenproblem ist ein Hüllenproblem. Heute wird es aber, mangels eines wahren Individualismus, als ein Kernproblem behandelt.

Weil so viele Menschen das Ich-Prinzip in sich noch nicht verstehen wollen, wird soviel auf Rasseneigenschaften gepocht. Weil so viele Menschen aber gleichzeitig zumindest ahnen, daß ihnen ein unendlich tieferes Prinzip als das der Rasse innewohnt – ihre Ichheit eben oder Individualität –, fühlen sie, daß sie ihre wahre Menschenwürde innerhalb der Rasse doch nie finden werden. Dieser wirkliche Konflikt kann niemals durch Gewalt oder durch Gesetze gelöst werden, sondern nur durch die Entwicklung wirklichen Verständnisses für die eigentliche Individualität des Menschen.

### 3. Gibt es eine anthroposophische Rassenlehre?

Diese Frage wurde vor einem Jahre in Holland von führenden Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft in einer Art behandelt, die aller Geisteswissenschaft schlicht spottet. Aus Furcht vor der heute grassierenden rassistischen Interpretation einer jeglichen «Rassenlehre» distanzierte man sich ein für alle Male von einer anthroposophischen Rassenlehre, insofern es eine solche gäbe. (Siehe dazu *Der Europäer* Nr. 1, November 1996.) Eine andere, von anthroposophischer Seite geäußerte Variante davon war, daß rundweg behauptet wurde: «Im Werk Rudolf Steiners (...) ist eine ir-

gendwie geartete «Rassenlehre» nicht vorhanden.» (Zeitschrift *Info* 3, 3/1997.) Es soll also keine «irgendwie geartete», nicht etwa «keine rassistische» Rassenlehre im Werk von Steiner geben!

In Wirklichkeit gibt es innerhalb der Geisteswissenschaft natürlich insofern eine Art von Rassenlehre, als geisteswissenschaftliche Forschungsergebnisse über den Ursprung, das Wesen und den Charakter der fünf Hauptrassen der Menschheit vorhanden sind. Man denke an Rudolf Steiners Vortragszyklus *Die Mission einzelner Volksseelen* aus dem Jahre 1910<sup>4</sup>. In Abrede zu stellen, daß es eine anthroposophische Rassenlehre gibt, ist nicht gescheiter, als verleugnen zu wollen, daß es eine anthroposophische Sinneslehre gibt. Nach dem oben Dargestellten ist der Gegenstand dieser Rassenlehre aber nichts anderes als ein bestimmtes Hüllen-Gebiet des Menschen. Wo also Urteile über Rassen abgegeben werden, sind sie in keiner Weise mit Urteilen über die Individualitäten gleichzusetzen, die sich in der einen oder anderen Rasse zeitweilig verkörpert haben. Auch deshalb gehen solche Urteile die Individualität im wesentlichen nichts an, als diese in der Wanderung von Erdenleben zu Erdenleben von einer Rassenhülle in die andere zu wandern pflegt, sich also auch in dieser Hinsicht der Festlegung durch Eigenschaften einer ganz bestimmten Rasse fortwährend entzieht.

Rassen haben ebenso wie Völker eine Phase der Geburt, der Kindheit, Jugend, eines Reifealters und des Todes. Jede Rasse hat im großen Konzert der Menschheitsentwicklung zu ihrer Zeit einen wichtigen Solopart zu spielen, wenn auch diese Soloeinsätze in Zukunft immer mehr von den Stimmen menschlicher Individualitäten abgelöst werden.

Wenn nun Urteile über die verschiedenen Entwicklungsphasen oder Eigenschaften von Rassen oder Völkern auf einen Menschen treffen, der selbst noch ganz rassistisch denkt (im oben angegebenen Sinne), dann können sie ihn irritieren und verletzen. Er wird, was nichts als Urteil über Hüllen ist, auf seinen «Kern» beziehen, für sich persönlich oder gegen sich gemünzt auffassen. Der Konflikt, der dann entsteht, hat nicht im «falschen», angeblich rassistischen Urteil seine Wurzel, sondern darin, daß es rassistisch aufgefaßt wird, das heißt in der falschen Meinung, es stünde wahrhaft Individuelles zur Debatte. Die meisten Einwürfe gegen bestimmte Äußerungen der Geisteswissenschaft über gewisse Rassen und Völker der Menschheit sind auf ein solches grundsätzliches Mißverstehen zurückzuführen. Wenn ein Urteil und ein Kopf zusammenstoßen, und es gibt einen Eklat, dann muß es nicht in jedem Fall am Urteil liegen.

In Wahrheit kann überhaupt nur eine Philosophie und eine Wissenschaft, die das Gattungsmäßige vom Individuellen rein zu sondern in der Lage ist, über Rassen nicht-rassistische Urteile abgeben. Während überall, wo dieser Unterschied verwischt wird, alles Reden über Rassismus, und sei es auch von noch so «noblen» Absichten beseelt, selbst rassistischen Charakter hat.

#### 4. Ein rassistisches Gesetz gegen den Rassismus

Diese elementare, zeitgemäße und notwendige Unterscheidung zwischen «Individualität und Gattung» liegt beispielsweise dem im Jahre 1995 in der Schweiz eingeführten Gesetz gegen die «Rassendiskriminierung» (siehe untenstehenden Kasten) *nicht* zugrunde. Das beweist bereits der erste Satz dieses unter Art. 261<sup>bis 2)</sup> des *Schweizerischen Strafgesetzbuches* rubrizierten Gesetzes. Er lautet: «Wer öffentlich gegen eine Person oder eine Gruppe von Personen wegen ihrer Rasse, Ethnie oder Religion zu Haß oder Diskriminierung aufruft (...) wird mit Gefängnis oder Busse bestraft.»

##### Art. 261<sup>bis 2)</sup>

##### Rassendiskriminierung

Wer öffentlich gegen eine Person oder eine Gruppe von Personen wegen ihrer Rasse, Ethnie oder Religion zu Haß oder Diskriminierung aufruft, wer öffentlich Ideologien verbreitet, die auf die systematische Herabsetzung oder Verleumdung der Angehörigen einer Rasse, Ethnie oder Religion gerichtet sind, wer mit dem gleichen Ziel Propagandaaktionen organisiert, fördert oder daran teilnimmt, wer öffentlich durch Wort, Schrift, Bild, Gebärden, Tätlichkeiten oder in anderer Weise eine Person oder eine Gruppe von Personen wegen ihrer Rasse, Ethnie oder Religion in einer gegen die Menschenwürde verstößenden Weise herabsetzt oder diskriminiert oder aus einem dieser Gründe Völkermord oder andere Verbrechen gegen die Menschlichkeit leugnet, gröblich verharmlost oder zu rechtfertigen sucht, wer eine von ihm angebotene Leistung, die für die Allgemeinheit bestimmt ist, einer Person oder einer Gruppe von Personen wegen ihrer Rasse, Ethnie oder Religion verweigert, wird mit Gefängnis oder mit Busse bestraft.

*Schweizerisches Strafgesetzbuch*

Seit wann ist eine Religion eine Rassen- oder Ethnien-eigenschaft?<sup>5</sup> Gibt es nicht Menschen schwarzer Rasse, die sich zum Christentum, andere dem Islam, wieder andere zu irgendeiner Stammesreligion bekennen? Gibt es nicht Menschen weißer Rasse, die sich zum Judentum, zum Christentum oder einer anderen Religion bekennen? Das religiöse Bekenntnis eines Menschen ist im wesentlichen unabhängig von den Rasseneigenschaften, die er hat. Es ist letztlich eine individuelle Sache. Daher hat es im Zusammenhang mit einem Gesetz gegen «Rassendiskriminierung» (so ist ja das Gesetz betitelt!) nichts verloren.

Wir haben es also mit einem Gesetz zu tun, das sich einerseits gegen den Rassismus wendet, dessen Schöpfer sich andererseits der rassistischen Verquickung von Angelegenheiten einer Rasse mit solchen rein individuellen Charakteren schuldig machen. Kann aber von einem Gesetz erwartet werden, daß es etwas abbaut, was es in sich einbaut?

Aus diesem Dilemma kann ersichtlich werden, daß der Gesetzgeber des Rechtsstaates nur Verwirrung stiftet oder Unheil sät, wenn er glaubt, auch in Fragen des individuellen Geisteslebens Normen setzen zu müssen. Und zu einer Grundverwirrung wird schon beigetragen, wenn rassenmäßige und religiöse Angelegenheiten durcheinandergeworfen werden.

Kürzlich stellte in den Niederlanden eine «unabhängige» Juristen-Kommission unter der Leitung des Juristen Ted van Baarda eine Studie mit dem Titel «Anthroposophie und das Thema der Rassen» der Presse vor. Die Studie fand, daß im Werk von Steiner immerhin zwölf Stellen «strafbar» seien. Man kann von Glück reden, wenn die Machthaber von heute gegen dieses Werk also nicht gleich einschreiten. Vielleicht werden sich's die Mächtigen von morgen anders überlegen.

Ob etwas rassistisch ist oder nicht, ist aber eine Erkenntnisfrage und nicht eine solche der Rechtsprechung. Um diese Frage zu entscheiden, braucht es gesunden Menschenverstand, nicht ausgeklügelte Juristerei oder irgendwelche Kommissionen.

Was in der Schweiz wie in den Niederlanden zum Ausdruck kommt, ist ein höchst bedenklicher Übergriff der (im einen Fall mehr privaten, im andern mehr staatsbestimmten) Rechtssphäre auf Fragen der Erkenntnis und des Geisteslebens. Wenn der Staat oder «unabhängige Kommissionen» feststellen sollen, ob etwas rassistisch ist oder nicht, dann kann nicht verhindert werden, daß mißverständliche oder willkürliche Auslegungen bestimmter Äußerungen zur Norm erhoben werden.

Wolfgang von Wartburg zum schweizerischen Antirassismus-Gesetz, *Basler Zeitung* vom 6./7. September 1997

## Ist die Schweiz keine «Ethnie»?

*Warum das Antirassismusgesetz ein «Maulkorbgesetz» geworden ist*

Jede Darstellung der Schweizer Geschichte berichtet von der Bevormundung des Volkes im 18. Jahrhundert: Kleidermandate, Verbot des Kartenspiels etc. Auch die Geschichtsbücher der Zukunft werden von dem Versuch einer politisch-moralischen Bevormundung des Volkes im 20. Jahrhundert zu berichten haben. Den Durchbruch dieser Tendenz brachte die Annahme des «Antirassismusgesetzes». Der Bundesrat hat eine «Eidgenössische Kommission gegen Rassismus» (EKR) bestellt, deren Aufgabe es zu sein scheint, uns einzureden, daß wir alle, ohne es zu wissen, verkappte Rassisten seien. Der Rassismus sitze eben im Unterbewußten und müsse dort ausgerottet werden. Die von Obrigkeitsdenken geprägte Botschaft des Bundesrates erhofft von dem Gesetz eine «Bewußtseinsänderung» des Volkes (!). Auch Presseartikel unterstellen einen unbewußten Rassismus, gegen den das Volk «sensibilisiert» werden müsse.

### Zur Definition der «Rasse»

Der Bundesrat definiert in seiner Botschaft den Begriff Rasse mit den Worten: «eine Menschengruppe, die sich als unterschiedlich von anderen Gruppen versteht oder verstanden wird, auf Grund angeborener und unveränderlicher Merkmale.» (Nebenbei bemerkt ist es schon eine Zumutung an den Richter, entscheiden zu müssen, welche Eigenschaften «angeboren und unveränderlich» sind. Le Pen wurde übrigens wegen Rassismus angezeigt, weil er – wie der Bundesrat – äußerte, es gebe genetisch bedingte Unterschiede unter den Menschen.) Das Gesetz stellt unter Strafandrohung: «wer öffentlich gegen eine Person oder eine Gruppe von Personen wegen ihrer Rasse, Ethnie oder Religion zu Haß oder Diskriminierung aufruft». Es fragt sich, warum hier der schwammige und konturlose Begriff «Ethnie» eingeführt wird, der vom Gericht beliebig ausgelegt werden kann, statt daß man in schlichtem Deutsch sagt «Volksgruppe» oder «Nation».

### Sind Gemeinheiten gegen die Schweiz erlaubt?

Nach dem Sinngehalt des Gesetzes und der Botschaft müßte auch der Schweizer als «Ethnie» geschützt sein. Wenn man dem entgeghält, daß nicht alle Schwei-

zer sich einer solchen Menschengruppe zugehörig fühlen, dann gilt dies beispielsweise ebenso für die Juden. Nicht alle bejahen den Staat Israel, nicht alle fühlen sich mitverantwortlich für die Machenschaften ihrer Weltorganisationen. Die Gerichtspraxis aber zeigt, daß der Begriff «Ethnie» nur fremde «Ethnien» schützt, keineswegs jedoch die Schweizer. Jede Gemeinheit gegen die Schweiz darf straflos ausgesprochen werden. A. Muschg darf getrost die Neutralität als «unanständigen Furz» bezeichnen.

Ein Mitbürger, der gegen eine niederträchtige Karikatur, welche den Schweizer als kriechendes Ungetüm mit einer Schweizer Fahne im Hintern (als Kommentar zum 1. August) zeigt, Anzeige erstattet, wird abgewiesen, weil die Schweiz keine Ethnie sei. Wer aber jüdische Organisationen – nicht «die Juden» – und ihre politischen Machenschaften kritisiert, muß mit einer Anklage wegen Antisemitismus rechnen. Ein Schaffhauser, der Bücher weitergab, die lediglich auf das Beziehungsgeflecht jüdischer Organisationen und ihre Bestrebungen hinweisen, wird gebüßt, da sie nach dem Urteil des Richters zu Antisemitismus «verführen könnten».

### Mißbrauch verhindern

Es zeigt sich, daß das Antirassismusgesetz, deutlicher als seine Gegner vor der Abstimmung selbst ahnten, zu einem Maulkorbgesetz geworden ist. Nun ist das Gesetz einmal da. Bürger und Behörden müßten sich bemühen, seinen Mißbrauch, vor allem nach zwei Richtungen, zu verhindern:

1. Es wäre darauf zu achten, daß nicht jede einfältige Bemerkung, über die man früher mit einem Achselzucken hinweggesehen hätte, als Straftatbestand ernstgenommen wird.
2. Wenn schon «Rassen» und «Ethnien» vor Ehrbeleidigung geschützt werden sollen, dann sollte das Gesetz nicht nur für Zigeuner und Juden gelten, sondern auch nationale Volksgruppen, wie insbesondere Schweizer, gleichermaßen vor Verunglimpfung schützen.

Zum Verständnis der Genese eines so fragwürdigen Gesetzes wie des Antirassismus-Gesetzes in der Schweiz ist es wesentlich, den Blick darauf zu richten, aus welcher Weltecke es den Europäern zugeblasen wurde.

«Am 12. Dezember 1960 verabschiedete die Generalversammlung der Vereinten Nationen *als Reaktion auf antisemitische Vorfälle* in verschiedenen Teilen der Welt eine Resolution, die alle Manifestationen rassistischen, religiösen und nationalen Haßes im politischen, wirtschaftlichen, sozialen, erzieherischen und kulturellen Bereich des gesellschaftlichen Lebens als Verletzung der Charta der Vereinten Nationen und der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte verurteilte.»<sup>6</sup> Im Dezember 1965 verabschiedete die UNO-Generalversammlung «das Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Beseitigung aller Formen von Rassendiskriminierung»<sup>6</sup>. Dieses Übereinkommen trat am 4. Januar 1969 in Kraft.

Wer die Politik der Vereinigten Staaten im 20. Jahrhundert, vor allem deren Außenpolitik genauer kennt, und wer weiß, daß die UNO seit ihrer Gründung im Jahre 1945 kaum je etwas anderes gewesen ist als das moralische Deckmäntelchen für die wenig moralischen strategischen Ziele der US-Außenpolitik, der weiß auch, daß allen solchen Erklärungen in schönen Worten genau dasjenige zugrunde liegt, was wir in diesen Ausführungen als «Rassismus» bestimmen mußten. Denn von wahren Individualismus kann gerade im Amerikanismus, wie er heute weltweit mit reinen Machtmitteln durchgesetzt werden soll, gar keine Rede sein.

Der Schweizerische Bundesrat gab im Mai 1992 seinen Beschluß bekannt, die Schweiz dem Internationalen Übereinkommen von 1965 zur Beseitigung jeder Form von Rassendiskriminierung beitreten zu lassen und forderte die entsprechende Strafrechtsrevision. Nach knapper Ablehnung eines gegen diese Revision ergriffenen Referendums trat das neue Gesetz im Januar 1995 in Kraft.

Nun hat aber gar kein objektiver Grund dazu bestanden, daß sich die Schweiz diesem *ursprünglich wegen antisemitischer Vorfälle* getroffenen Übereinkommen anschloß. Sigi Feigl, eine der prominentesten Persönlichkeiten des schweizerischen Judentums, damals im Komitee des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes sowie Kopräsident des Pro-Komitees für das neue Strafgesetz, gab zum Beispiel offen zu, daß in der Schweiz von einem Antisemitismus kaum die Rede sein könne.<sup>7</sup>

Zu den ernstzunehmenden unermüdlichen Warnern<sup>8</sup> vor diesem Gesetz zählte der Historiker Professor Wolfgang von Wartburg, der im November des ver-

gangenen Jahres verstorben ist. Am 24. August 1994 machte er zum Beispiel in der *Basler Zeitung* geltend: «Mit der Annahme des Anti-Rassismus-Gesetzes würden wir unversehens in den Weltbürgerkrieg hineingezogen (mit all seiner ideologischen Heuchelei). Man sagt: Wehret den Anfängen! Kritik am Fremden sei der Ausgangspunkt für Völkermord. Auch wir sagen: Wehret den Anfängen! Wenn einmal der Bann gebrochen ist und Gesinnungen strafbar geworden sind, ist dem Gesinnungsterror keine Grenze mehr gesetzt. Heute schon wagen es sogar Parlamentarier nicht mehr, Meinungen zu äußern, die sie in die Gefahr bringen könnten, als «Rassisten» gebrandmarkt zu werden. Die Verallgemeinerung dieser Art von Gesetzgebung und Politik wäre das Ende einer der Schweiz angemessenen Demokratie. Sollen wir ein Volk von Denunzianten und Duckmäusern werden? Das Strafgesetz ist nicht dazu da, ideologische «Zeichen» zu setzen oder Solidarität zu demonstrieren, sondern klar definierte Straftaten zu ahnden. Dazu genügt unser bestehendes Strafgesetz vollkommen.»

Nun ist dieses Gesetz in Kraft, und jedermann kann die steigende Tendenz zum Denunzianten- und Duckmäusertum studieren, die es mit sich brachte.<sup>9</sup>

Wer einen Tatsachenbeweis für die höchst bedenklichen Auswirkungen des Antirassismus-Gesetzes sucht, der betrachte zum Beispiel den «Fall Althof», den wir in der letzten Nummer skizzierten.<sup>10</sup>

### 5. Im Vorfeld eines Denk-Verbot

Die heutige Menschheit hält sich auf vielerlei Gebieten im Vorfeld eines künftigen Gesetzes auf, das dem Menschen das Denken verbieten will. Rudolf Steiner, der Vater einer auf das klare Denken gebauten Freiheitsphilosophie, machte auch auf diesen Tatbestand aufmerksam (siehe Kasten auf nächster Seite). Dieses Gesetz, das aus dem Westen kommen wird, ist zwar noch nicht da, und es wird auch kaum in so direkter Weise ausgesprochen werden, was mit ihm beabsichtigt wird. Doch wir müssen fragen: Sind solche Gesetze wie das sogenannte Gesetz gegen den Rassismus nicht Vorboten, Vorbereitungen für eine Gesinnung, in der es nicht um Wahrheit und Erkenntnis geht, aus der also die individuelle Denk- und Erkenntnisfähigkeit ausgeschaltet werden soll?

Man hat in letzter Zeit in der Welt, vor allem in den USA, viel von der «Schuld» der Schweiz gesprochen, wobei es sich in erster Linie um Verschuldungen gewisser unserer *Vorfahren* handelte, für die die Heutigen nur be-

**Ein allgemeines Denk-«Verbot»**

Der größere Teil der Menschheit wird seinen Einfluß von Amerika, von dem Westen herüber haben, und der geht einer anderen Entwicklung entgegen. Der geht jener Entwicklung entgegen, die heute sich erst in den idealistischen Spuren, gegenüber dem, was da kommt, in sympathischen Anfängen zeigt. Man kann sagen: Die Gegenwart hat es noch recht gut gegenüber dem, was da kommen wird, wenn die westliche Entwicklung immer mehr und mehr ihre Blüten treibt. Es wird gar nicht lange dauern, wenn man das Jahr 2000 geschrieben haben wird, da wird nicht ein direktes, aber eine Art von Verbot für alles Denken von Amerika ausgehen, ein Gesetz, welches den Zweck haben wird, alles individuelle Denken zu unterdrücken. (...)

Also in diese ganze Entwicklung muß sich auch die geisteswissenschaftliche Entwicklung hineinstellen. Das muß sie klar und objektiv durchschauen. Sie muß sich klar sein, daß das, was heute wie ein Paradoxon erscheint, geschehen wird: ungefähr im Jahre 2200 und einigen Jahren wird eine Unterdrückung des Denkens in größtem Maßstabe auf der Welt losgehen, in weitestem Umfange. Und in diese Perspektive hinein muß gearbeitet werden durch Geisteswissenschaft. Es muß soviel gefunden werden – und es wird gefunden werden –, daß ein entsprechendes Gegengewicht gegen diese Tendenzen da sein kann in der Weltenentwicklung.

*Gegenwärtiges und Vergangenes im Menschengeste.*  
GA 167, Vortrag vom 4. April 1916

dingt zur Rechenschaft gezogen werden können. Sich durch Annahme eines überflüssigen Antirassismus-Gesetzes in einen rassistischen «Weltbürgerkrieg (mit all seiner ideologischen Heuchelei)» hineinziehen haben zu lassen – dies ist eine echte «Schuld» – oder sollten wir lieber sagen: Dummheit? – der *heutigen* Schweizer, die sich für den Aufmerksamen bereits zu rächen anfängt und noch weiter rächen wird.

Wenn sich irgendwo jemand gefragt haben sollte, wie man die Schweiz den Zwecken außer-schweizerischer Interessen leichter biegsam machen könnte, so hätte die Antwort lauten können: durch Einführung eines Antirassismus-Gesetzes im zeitlichen Vorfeld der Holocaust-Abrechnungen. Dadurch wird eine Rassismus-Stimmung erzeugt und importiert und mittelbar gerade das befördert, was angeblich verhindert werden soll.

Während ein individuelles Geistesleben vorwiegend auf ein klares Denken bauen sollte, leisten derartige Gesetze der weitverbreiteten Tendenz Vorschub, statt von Fall zu Fall zu denken, mit Schlagworten und Emotionen zu agieren. So wie der Rassismus der Feind des wahren Individualismus ist, so ist das Schlagwort Feind des selbständigen Denkens.

Solche Entwicklungen müssen allen jenen recht sein, die mittelbar das allgemeine Denkverbot erreichen und verbreiten wollen. Und das sind alle, denen es um Macht zu tun ist statt um Wahrheit. Denn daß die Denkenden nur schwer regierbar sind, gehört zum Alptraum-Wissen aller, die es nach der Macht gelüftet.

Nichts anderes wird Rassismus oder Nationalismus besiegen und den Kampf der Geschlechter friedlich enden können als der Entschluß des einzelnen, seine wahre Ichheit zu ergreifen, die Eierschalen von Geschlecht, Nation und Rasse zu durchstoßen und sich geistig auf eigene Füße zu stellen.

Wer nicht denkende Individualität wird,  
bleibt Rassist ...

*Thomas Meyer*

- 1 *Die Philosophie der Freiheit – Grundzüge einer modernen Weltanschauung*, GA 4.
- 2 Durch die Unterschätzung der Individualität kann man natürlich ebensogut Nationalist oder «Sexist» werden, das heißt die Bedeutung von Nation und Geschlecht überschätzen. Auch gegen diese Übel ist die Entwicklung eines wirklichen, auf das Denken gebauten Individualismus das eigentliche Heilmittel.
- 3 «Die Sehnsucht der Juden nach Palästina», enthalten in GA 31, S. 199.
- 4 GA 121.
- 5 Zum schwammigen, die Schweiz selbst «rassistisch» ausgrenzenden Begriff der «Ethnie» siehe den Kasten auf Seite 13.
- 6 Wortlaut der «Botschaft über den Beitritt der Schweiz zum Internationalen Übereinkommen von 1965 zur Beseitigung jeder Form von Rassendiskriminierung und über die entsprechende Strafrechtsrevision», *Bundesblatt*, Nr. 20, Band III, Seite 273 ff.
- 7 Nach W. von Wartburg, «Antirassismus: Wehret den Anfängen!», *Basler Zeitung* vom 24. August 1994.
- 8 Zu den profilierten Kritikern des Gesetzes gehört auch Günter Stratenwerth, Ordinarius für Strafrecht.
- 9 Beispielsweise haben bereits die beiden größten Basler Buchhandlungen *auf den reinen Argwohn* hin, das Buch von Ludwig Thieben *Das Rätsel des Judentums* könne wirklich rassistischer Natur sein – wie unbegründeterweise von S. Althof unter dem Namen «Aktion Kinder des Holocaust» monatelang in den Medien verbreitet wurde –, dessen Verkauf an Kunden vorläufig unterbunden.
- 10 Vgl. auch den Hinweis zum «Fall Althof» auf Seite 18.

# Eine Tragödie im Tempel

*AE (George William Russell)*

*Der Dichter und Maler George William Russell (1867–1935) war ein Freund von W.B. Yeats und D.N. Dunlop. Er begründete mit Dunlop die Zeitschrift The Irish Theosophist, in der die Erzählung «A Tragedy in the Temple» im September 1893 zum ersten Mal veröffentlicht wurde. Diese Erzählung ist auch enthalten in den Collected Works, Vol. 3, The Descent of the Gods, Gerrards Cross 1988, S. 207ff.*

*«Eine Tragödie im Tempel» erscheint hier erstmals in deutscher Übersetzung. Diese stammt von Brigitte Eichenberger und Thomas Meyer.*

Oft muß ich voller Trauer des Schicksals jenes Freundes denken. Daß den so heldenhaften Feuergeist, daß so viel Ritterart und Herzensgüte solch schreckliches Geschick ereilte, läßt mich oft fragen, ob dem verworrenen Dasein denn ein Sinn zugrunde liege; das Leben und die Götter waren mir verhaßt, sobald ich dieses Schicksals sann.

Was trieb ihn fort aus jenen unermeß'nen Wüstenorten, wo seine Jugend er verbracht, wo seine Seele weit ihm wurde, wissend nur vom Glanz des hellen Tages und der Nacht, der reinigenden, der blau-geheimnisvollen, die mit dem Sternenlicht beglückt, wo seine Seele wußte nur von beider stet'gem Wechsel? War ihm das nicht genug? Wie sollte des Altares heilig Feuer ihm mehr je geben? Konnt' er in des Tempels Opferkammern tiefer eingeweiht denn werden als in den einsam-großen Weiten, wo Gott und Mensch mit sich alleine sind?

Es war mein Werk gewesen. Die Wüste einst durchquerend hatte ich in seinem Zelt verweilt, ihm von der alten Weisheit da gesprochen, welche von den Priestern im Tempelraum bewahrt und stets von einem auf den andern übertragen wird. Ich entfachte das Feuer des Mysten, das in ihm schon schwelte, und erfaßt von unendlichem Verlangen nach Gott, verließ er seinen Stamm und betrat im Tempel der Ishtar, unterhalb von Niniveh, als Neophyt der Priester Kreis.

Nicht selten mußte ich als unsres Hohepriesters Bote dorthin reisen, und so erwuchs bald eine tiefe Freundschaft zwischen uns, Asur und mir. An jenem Abend vor meinem Aufbruch, als wir zu zweit auf dem Terrassendach des Tempels saßen, war Asur stiller noch als sonst. Sonst hatten wir so vieles uns zu sagen; von seinen Träumen sprach er meist, voll unbestimmten Sehnsens, das mächtig erwachende Seelen durchbebt, wenn sie,

von keiner Angst noch zur Klugheit gemahnt und auch von keiner Erfahrung beschwert, oft ungehemmt nach Höchstem streben.

Doch an jenem Abend, spürt' ich, war er anders. Fiebrigkeit ganz sonderlicher Art schien seines Wesens klare, feste Reinheit zu umwuchern. Sein Auge glühte sonderbar in flackerndem Begehren; und im Licht der Sterne merkte ich, wie ruhslos seine Finger waren, sich verschlingend einwärts, auswärts, unentwegt.

Lange saßen wir so in der sternbesäten Nacht beisammen. Da rückte er plötzlich ganz nahe heran, lehnte das Haupt mir an die Schulter, und flüsternd und ohne Zusammenhang hob er zu erzählen an. Voll Leidenschaft und Ungestüm sprach er von seiner Seele Verführung.

«Bruder», flüsterte er da, «ein Gesicht sucht mich oft heim. Eine Tochter der Sterne ist's, so schön wie Ishtar selbst. Sie gesellt sich im Traum zu mir und blendet mir das Auge mit unbeschreiblicher Anmut und betört mir das Herz mit unaussprechlichem Sehnen. Eines Tages, so weiß ich, werde ich ihr folgen, und sei's mir zum Verderben. Sobald ich sie erblicke, ist alles sonst vergeßen, und nichts in mir will ihr noch widerstehen. Der Wüste unermeß'ne Weite inspiriert mein Denken nicht mehr wie zuvor; nur sie in ihrem Leuchteglanz lebt dann in meinem Innern. Allein an sie zu denken, weckt flammende Erregung. Hilf, Bruder, eh' ich den Verstand verliere oder sterbe. Sie zieht mich von der Erde fort, und enden werd' ich meine Tage in fremdesten Gefilden, nur mehr ein Sternenschicksal führend unter Sternbewohnern.»

Noch fehlte damals mir die rechte Wertung solcher Dinge; noch war mir fremd die schreckliche Gefahr, die auf entlegnem Weg der Seele lauern mag. «Täuschung», sprach ich, «ist dies alles bloß. Ein Bild der Phantasie hast du bebrütet, bis es lebendig wurde; dann lieh'st du dem Geschöpf die eigne Leidenschaft; nun lebt es weiter und versucht dich. Doch selbst, wenn es ganz wirklich wäre, Wahnsinn wär's, es zu beachten. Strenge müssen wir der Leidenschaft den Eintritt in das Herz verwehren, wenn wir nach Götterkraft und Weisheit streben.»

Er schüttelte das Haupt: ich hatt' ihn nicht verstanden. Doch selbst, wenn weise ich gewesen wäre und ich ihn hätte warnen können, wohl wär' es ganz umsonst gewesen. Vielleicht muß eine jede Seele in einsamstem Erleben die Läuterung durchschreiten und Wahrheit sich und Weisheit im eignen Wesensgrund erringen.

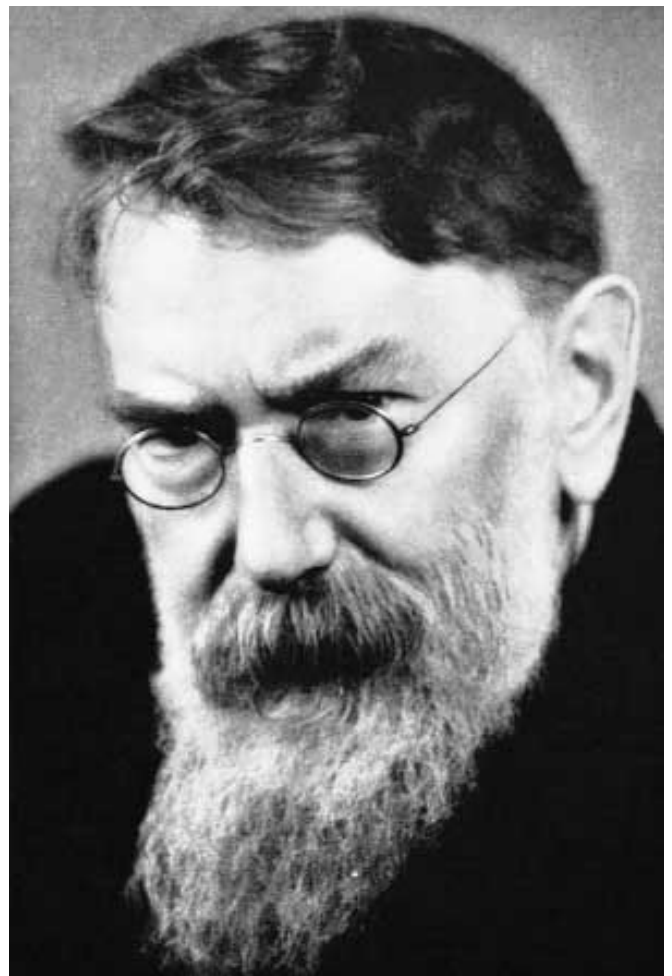


Von neuem wurde schweigsam er und ruhelos. Die Hand zum Abschied reicht' ich ihm, denn früh des Morgens muß' ich weiterreisen. Doch unablässig muß' ich an ihn denken; dies raubte mir den Schlaf. Bald fühlte ich den Druck des düsteren Geschickes mächtig drohend auf mir lasten. Und um mir Luft zu schaffen, erhob ich mich im Innern und wandte mich verehrend Hea zu. In Heas Weisheitslicht versuchte ich zu treten; mein plötzlich pochend Herz hielt warnend mich zurück; ich muß' erneut an Asur denken, und wie ich an ihn dachte – erblickte ich mit einem Mal sein Bild. In tiefer Trance zog er hin, durchquerte der kosmischen Wasser gläserne Wogen, die eine jede Welt durchdringen und unsre eigne Sphäre wie ein eingetauchtes Erdenstück umspülen. Das Haupt hielt er geneigt, zur Riesenhaftigkeit gedehnt stand die Gestalt, wie wenn er sich als Größtes fühlte und fern-erhabenem Geschick zustrebte. Und dieses Schattenbild, in welchem seine Seele hauste, ganz Traum geworden, erstrahlte immer stärker nun im Farbenlicht der Leidenschaft, die ihm durch all sein Denken strömte. Hinter ihm zog eine fremde Macht ihn mit sich fort. Die fiebrige Hitze jenes Innenraums fühl' ich wie grimmen Wahn mich selbst umwehen. Grell und gespenstisch wurde da das Farbenspiel. Asurs Gestalt bewegte sich dem Lichte zu, das aus einer Grotte strömte. Sie barg im Innern flammende Riesenblumen. Auf einem der Gewächse thront' ein unheimliches, schönes Wesen. Grausiges Entsetzen durchschauerte mich ganz. Ich muß' an das Geschlecht der Liliths denken, und trostlose Legenden, längst vergessen, entstiegen meinem Innern. Sie handelten von Wesen, deren Seele nur aus fürchterlicher Leidenschaft besteht. Ein schwächeres Geschöpf kann niemals ihre Liebesglut ertragen, es stürzt in Wahnsinn oder Tod. Ich suchte ihn zu warnen, ihn aus diesem Bann zu lösen. Mein Willensruf erweckte ihn. Er wandte sich; erkannte mich, und zögernd hielt er inne.

Da erhob sich die lockende Gestalt zu voller Macht und Größe und türmte sich auf in schrecklicher Schönheit. Ein Glanz von Flammenfedern entstrahlte ihrem Haupte, sich wie ein Pfauenkamm entfächernd, mit goldenen, grünen und zitronengelben Farbenflecken. Sie hob die Arme in die Höhe, und das halbdurchsichtige Purpurkleid, mit Juwelen übersät, wallte ihr, wie Wasser über Felsen fallend, Schleier bildend zu Füßen. Da wandte sie den Kopf, ruckartig, wie es Vögel tun, und in einem langen schlangenhaften Blick schauten ihre fremden Augen in die meinen. Dann sah ich sie die Arme hin- und herbewegen. Es trübten sich darauf des inneren Meeres Wogen und schlossen enger sich um mich, durchrieselten den Körper mir in fiebriger Bewegung. Ich sank in Ohnmacht und erinnerte mich an nichts mehr.

Man weckte mich noch vor dem Morgenrauen. Zum Wüstenritt bereit schon waren die Begleiter. Ich schrieb Asur ein flüchtig Wort der Warnung, der Beschwörung hin und trat mit schlimmer Ahnung meine Wüstenreise an.

Ein paar Monde später mußte ich den Tempel abermals besuchen. Es wurde Abend, als ich eintraf. Ich richtete die Botschaft aus, die man mir aufgetragen, und fragte dann nach Asur. Zur Antwort sprach der Priester, an den ich mich gewandt – kein Wort. Schweigend führt' er mich hinauf zum Dach, von wo der Blick nach Osten in trostlose Wüsten geht. Am Horizont weit draußen schwebte weiß der Mond, die Erde zitterte vor Hitze, und die geflügelten Stiere schimmerten entlang der Tempelmauern matt nur durch die schwüle Luft. Stumm deutete der Priester auf das entfernte Ende des Terrassendachs. Dort saß ein Mann und blickte in die Wüste. Regungslos war sein Gewand, die Falten wie in Stein gehauen. Da trat ich auf ihn zu, rief seinen Namen: Nichts rührte sich an ihm. Noch näher ging ich zu ihm hin und blickt' ihm ins Gesicht. Weiss war es wie der Mond, und das Auge spiegelt' – nichts als Licht. Betrübt bis ans Herz, wandt' ich mich ab.



*George William Russell (AE – 1867–1935)*

## Symptomatika

### «Wirtschaftsimperialismus – Wie der Westen die asiatische Krise zum eigenen Vorteil nutzt»

Unter diesem Titel wies Silvio Bertolami in der *Weltwoche* vom 12. Februar 98 auf einige bemerkenswerte Tatsachen hin. «Doch fast über Nacht verblaßt die Horrorvision amerikanischer und europäischer Autobosse. Die Wirtschaftskrise treibt die koreanischen Hersteller in die Arme ihrer größten Konkurrenten. Daewoo muß eine strategische Kooperation mit General Motors eingehen, die bald in eine De-facto-Übernahme münden könnte. Und Kia tanzt nach der Pfeife des Ford-Konzerns.» Auch Coca-Cola-Boß Ivester «greift jetzt in Asien zu». Und der Elektro-Konzern ABB «will in den kommenden Jahren die Zahl seiner Standorte in Asien um fünfzig Prozent erhöhen (...) So billig wie jetzt sind Länder wie Thailand, Korea oder Indonesien schon lange nicht mehr gewesen (...) Wirtschaftspolitik ist immer noch Interessenpolitik.»

Zu fragen bliebe: Hat mancher derer, die jetzt freudig ernten, die asiatische Wirtschaftskrise vielleicht in der einen oder anderen Weise mitgesät?

### Die globale US-Macht und die Golfregion

Am Vorabend der möglichen amerikanischen Lufttatsache auf den Irak sei daran erinnert, daß der erste Golfkrieg von den USA in verlogener Art vom Zaun gebrochen wurde. Kurz vor Kriegsausbruch wurde Saddam Hussein von der amerikanischen Botschafterin in Bagdad versichert, die US-Regierung betrachte das Kuwait-Problem als interne irakische Angelegenheit. Nachdem Hussein in Kuwait einmarschiert war, war der Vorwand für ein Eingreifen der US und ihrer Verbündeten geliefert. Es wäre naiv zu glauben, daß es gegenwärtig mit ehrlicheren Dingen zugeht.

Unter anderem stehen auch Öl-Interessen auf dem Spiel. Die Iraker gewährten Frankreich und Rußland «Claims» im Ölgeschäft. «Ein Geschäft von Dutzenden Milliarden Dollar droht der US-Wirtschaft vorbeizugehen», so die *Sonntags-Zeitung* vom 15. Februar 98. Man kann verstehen, daß das die US-Regierung reizt und daß Frankreich und Rußland gegen eine militärische Aktion und einen Sturz von Hussein sind.

### Neues im «Fall Althof»

Samuel Althof, geb. 1955, war Waldorfschüler. Sein Klassenlehrer war Dr. Heinz Zimmermann (heute im Vorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft). Althof lernte Psychiatriepflege und diente eine Weile als Freiwilliger in der Israelischen Armee, aus der er später desertierte.

Seit dem November 1997 greift er das im Perseus Verlag im Jahre 1991 neu aufgelegte Buch von Ludwig Thieben «Das Rätsel des Judentums» öffentlich an, mit Bezugnahme auf das seit 1995 bestehende neue Schweizer Antirassismus-Gesetz.

Am 29. Januar 1998 wurde dem Perseus Verlag per Fax von Samuel Althof unter dem Namen «Aktion Kinder des Holocaust»

folgendes gemeldet: «Wie wir heute von der Staatsanwaltschaft Basel-Stadt erfahren haben, hat eine uns unbekannt Person eine Strafanzeige gegen Sie, bezüglich Ihres wiederaufgelegten Buches von Ludwig Thieben *Das Rätsel des Judentums*, lanciert. Es ist uns ein Anliegen, Ihnen mitzuteilen, daß die Lancierung dieser Anzeige von keiner Person der «Aktion Kinder des Holocaust» gemacht wurde. Uns erschien die Lancierung der Anzeige gegen Sie immer nur als ultimo [sic!] ratio.» Der Perseus Verlag sieht der jetzt laufenden Untersuchung gelassen entgegen. Insofern sie den monatelangen öffentlichen Verunglimpfungen resp. Drohungen von Seiten von Herrn Althof ein Ende bereitet, begrüßt er sie sogar.

Befremdlich ist die überraschende Distanzierung von Herrn Althof, der doch bis dahin durch fortwährende Denunzierung des Autors Thieben, von dessen Buch, des Perseus Verlages wie meiner eigenen Person eine Art Pogromstimmung erzeugt hat, aus der heraus die Anzeige allein erklärbar ist.

In der *Jüdischen Rundschau* (vom 12. 2. 98) wurde trotz des neuen Stands der Dinge wiederum gewarnt: «Falls das Buch von Thieben einer richterlichen Verurteilung entgeht, ist dies noch lange kein Persilschein.» Was wird man sich wohl dann einfallen lassen, um die Kampagne weiterzutreiben? Ein gewisser Herr Hagenbach vermutet, daß hinter dieser Anzeige nur ich als der Verleger von Thiebens Buch stecken könne. Es ist bedauerlich, daß die *Jüdische Rundschau* derlei verunglimpfende Mutmaßungen abdruckt. Eine einfache Rückfrage bei der Staatsanwaltschaft Basel hätte genügt, um diesen kleinen Luftballon platzen zu lassen.

Noch bedauerlicher ist es, daß die *JR* einen solchen Leserbrief abdruckt, nachdem sie es abgelehnt hatte, zwei Thieben resp. die Anthroposophie verteidigende Stellungnahmen zu veröffentlichen, die erste von David Schweizer und die zweite von Amnon Reuveni. Reuveni hat in seinem Leserbrief auf den Versuch von Herrn Prof. Stegemann, der Anthroposophie Antisemitismus unterzuschreiben, sachlich reagiert.

Gehören solche journalistischen Parteinahmen zur Offenheit der Diskussion, die im Zusammenhang mit Thiebens Buch mehrfach gefordert worden ist?

Samuel Althofs Angriff auf das Buch von Ludwig Thieben beruht auf gravierenden Mißverständnissen seinerseits. Das größte dieser Mißverständnisse besteht darin, daß er den Versuch, im Holocaust nachträglich einen Sinn zu suchen, mit einer *Rechtfertigung* des fürchterlichen Geschehens gleichsetzt. Ein Arzt wird alles tun, um einen Menschen vor dem Tod zu retten. Ist der Tod aber eingetreten – soll es dann verboten sein, nach einem höheren Sinn desselben zu forschen?

Herr Althof erklärte am 4. Februar 98: «Kein einziger Tod der von den Nazis damals industriell umgebrachten Menschen und kein einziges daraus folgendes Trauma macht je einen Sinn.» Althof nennt den von mir und anderen unternommenen Versuch, im Holocaust nachträglich einen höheren Sinn zu suchen, «pervers». Er verwechselt, wie viele Zeitgenossen, die Frage nach dem Sinn des Bösen, mit einer Art Empfehlung, Böses zu tun.

Auf diese Verwechslung soll in einem späteren Heft Bezug genommen werden.

## Andrej Belyj – Symbolist und Anthroposoph

Betrachtungen zum neuen Buch von Taja Gut  
 Buchbesprechung\*

Nikolaj Berdjajev schrieb 1918: «Andrej Belyj ist der bedeutendste und originellste russische Schriftsteller der letzten künstlerischen literarischen Epoche; er hat eine vollkommen neue Form in der Prosa geschaffen, einen vollkommen neuen Rhythmus. (...) Seine Kunst ist sein eigenes Sein, sein Chaos, seine stürmische Bewegung, sein kosmisches Empfinden. (...) Er ist der Künstler einer kosmischen Übergangsepoche.»

Über den russischen Symbolisten und Anthroposophen sind wir bisher durch zwei sehr schöne, umfangreiche Bände aus seiner Feder schon ganz ordentlich orientiert worden. Im Jahre 1974 brachte der Zbinden Verlag in Basel das Buch *Im Zeichen der Morgenröte* heraus, dem wir auch den Eingangstext von Nikolaj Berdjajev entnommen haben, und ein Jahr später, 1975, legte derselbe Verlag das Werk über Rudolf Steiner *Verwandeln des Lebens* vor. Wenn wir diese Werke gelesen haben, dann greifen wir mit großer Erwartung zu dem monumentalen Band, den Taja Gut im Rudolf Steiner Verlag uns vorlegt. Es ist ein Buch von und über Andrej Belyj, die «erste umfassende Autobiographie in Selbstzeugnissen». Und das just gab es bisher nicht. Denn sowohl in der *Morgenröte* wie in seinem Buch über Rudolf Steiner *Verwandeln des Lebens* sprach Belyj nicht von sich, sondern von andern, von Freunden, Gesinnungsgenossen, Weggenossen und Inspiratoren. Insofern füllt dieses Buch tatsächlich eine von den Freunden und begeisterten Lesern dieses russischen Dichters schmerzlich empfundene Lücke. Und Taja Gut hat seine Aufgabe ganz gründlich gelöst. Er hat ein Buch geschrieben und zusammengestellt, das die Seele des Lesers tief ergreift, das die Liebe zu einem Menschen weckt, der es sich und seiner Mitwelt nicht immer leicht gemacht, der die Tiefen und Höhen des irdischen Daseins freude- und leidvoll erfahren hat. Aber Taja Gut hat auch ein Buch gemacht, das den Wissenschaftler befriedigt, vor allem mit seiner sorgfältigen Dokumentation und einer eingehenden Bibliographie, die uns ob der Fülle von Belyjs Publikationen in höchstes Erstaunen versetzt; eine Biographie in Bildern erschließt uns etwas

von der Ambiance, dem gesellschaftlichen Umfeld, in welchem Belyj gelebt, diskutiert, geatmet hat. Und zu allem gesellen sich die vielen Briefe und Texte, Briefe an Marie Steiner (ihr konnte er russisch schreiben), an Rudolf Steiner, an Alexander Blok, den gleichaltrigen Geisteskämpfer, an seine Frau Assja Turgenjeva, an Boris Pasternak, an Stalin u.v.a. Dieser Teil bildet die eigentliche Kernsubstanz des Buches; ein ergreifendes Lebensbild breitet sich vor uns aus. Diesem wollen wir uns noch etwas zuwenden.

### Zum Symbolisten geboren

Nach einigen Hinweisen zur Entstehung dieses Buches zeichnet Taja Gut unter dem Titel «Die Narrenkrone der Einweihung» den Lebensgang Belyjs in seinen Hauptzügen nach, darstellend und charakterisierend. Boris Nikolajevitsch Bugajev, der sich später Andrej Belyj nennen wird, wurde am 14. Oktober (26. Oktober neuen Stils) 1880 geboren. «Mein erster Schrei – Punkt neun.» Im zweiten Stock des Rachmanov-Hauses am Arbat in Moskau. Borja – wie er genannt wurde – wuchs zwischen den ganz gegensätzlich veranlagten Eltern auf. Er empfand sich als «Streitobjekt, Geisel und Waffe im kalten Ehekrieg» zwischen einer künstlerisch begabten, aber sehr eifersüchtigen Mutter, die das Kind in einer verweiblichenden Erziehung von dem Kontakt mit der harten Wirklichkeit fernhalten wollte, und dem rational orientierten Vater Nikolaj W. Bugajev, der an der Moskauer Universität als Professor für Mathematik tätig war.

Das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts nannte man nach dem «Goldenen» Puschkins das «Silberne» Zeitalter, und dessen prägende Kraft war der Symbolismus, den Ossip Mandelstam als «Schoß der ganzen modernen russischen Poesie» bezeichnete. Ihm war Andrej Belyj ganz besonders zugetan: «Als Symbolist kann man nur geboren werden.» Für Alexander Blok ist die Schule des Symbolismus eine intime Bruderschaft von Menschen, die «die Morgenröte konkret gesehen haben».

Dilldapp



Noch 1929 hat Belyj in einem damals nicht veröffentlichten Buch sich ausführlich Rechenschaft gegeben, «Warum ich Symbolist wurde ...». Für ihn war der Symbolismus weder eine bloß literarische noch eine bloß künstlerische Richtung, sondern ein Weg, das geistig Wesenhafte zu erfassen, welches Kunst, Wissenschaft und Leben miteinander verbindet. Ein Versuch zur Verwirklichung eines solidarischen Symbolismus ist der 1903 von Belyj gegründete Bund der Argonauten mit seiner Suche nach dem Goldenen Vlies. Doch der Versuch scheiterte, die Argo verrottete im Hafen.

Nach langen Jahren des Irrens und Suchens findet Belyj den Weg zu Steiner, den Weg nach Dornach, wo er sich am Bau des ersten Goetheanums betätigt und mit Assja Turgenjeva den Bund der Ehe schließt. Es sind entscheidende, fruchtbare Jahre, Jahre der Wandlung. Doch 1916 wird er aufgeboten; er muß nach Rußland zurückkehren. Eine schwere Zeit beginnt für Belyj; Krieg, Hunger und Kälte bestimmen das äußere Leben, aber er setzt sich ganz intensiv ein für die Verbreitung der Anthroposophie, hält Vorträge, bildet Gruppen an verschiedenen Orten, besucht einen Eurythmiekurs und sehnt sich vor allem, nach Dornach zurückkehren zu können. Am 15. April 1920 schreibt er an Rudolf Steiner: «Ich fühle mich als eine Hälfte meiner selbst, die andere Hälfte ist in Dornach geblieben.» Im selben Brief äußert er: «Wir fühlen uns wie Atome in einem Meer von Seelenrätseln.» 1921 kann er dann doch endlich ausreisen, er trifft Steiner in Berlin; von Assja trennt er sich. Kurz

nach seiner Rückkehr trifft ihn ein harter Schlag: In einem Artikel in der *Prawda* vom 1. Oktober 1922 greift Leo Trotzki die Anthroposophie und speziell Andrej Belyj sehr scharf an. Der Artikel schließt mit dem Satz: «Belyj – ist ein Dahingegangener und wird in keinem Geist wieder auferstehen.» Belyj empfindet sich als einen lebendigen Leichnam. «Ich bin in mein eigenes Grab zurückgekehrt.»

Dennoch findet Belyj wieder Räume zu einem relativ entspannten Schaffen, vor allem dank der Unterstützung seiner zweiten Lebensgefährtin und Gattin Klavdija Nikolajevna, die freilich auch immer wieder wegen der Anthroposophie verhaftet und eingesperrt wurde. Von 1925 an kann er mit ihr in einer Datscha in Kutschino, unweit von Moskau, zusammenwohnen. Hier beginnt er sein umfangreiches Memoirenwerk, arbeitet an einer «Geschichte der Bewußtseinsseele», die Fragment geblieben ist, und schreibt in den zwölf Tagen und Nächten zwischen 1928 und 1929 sein Erinnerungsbuch «Verwandeln des Lebens».

Am 8. Januar 1934 stirbt Andrej Belyj nach kurzer Krankheit an einer Lähmung der Atemwege in einer Klinik in Moskau.

### Ein leuchtender Kristall

Wenn wir den vor uns liegenden herrlichen Band durchgegangen haben, dann erhebt vor uns das Bild einer ganz außerordentlichen, einmaligen Individualität, einer Individualität, die dermaßen stark von ihren Imaginationen durchglüht und durchleuchtet wurde, daß sie immer geneigt war, den Boden unter den Füßen zu verlieren und in die Höhe zu schweben. Die Leuchtkraft, die von ihm ausging, ist oft wahrgenommen worden.

Andrej Belyjs Leben erscheint uns wie ein Kristall, in dessen Strahlen alles da ist, was unser heutiges Leben bestimmt: die Weisheit der Sophia, die Wiederkunft und Gegenwart Christi, aber auch das verzerrte Antlitz des Antichrist.

Wer diesem Buch seine volle Aufmerksamkeit widmet, wird reich beschenkt.

Kurt Brotbeck, Nidau

\* Andrej Belyj, *Symbolismus – Anthroposophie. Ein Weg*  
herausgegeben von Taja Gut  
Rudolf Steiner Verlag, Dornach  
363 Seiten, 249 Abbildungen, davon 10 farbige  
SFr. 88.–



Andrej Belyj und Assja Turgenjeva, 1915 in Dornach

## Wolfgang von Wartburg: Die großen Helvetiker Bedeutende Persönlichkeiten in bewegter Zeit, 1798–1815

*Buchbesprechung\**

Wenige Tage nach dem am 7. November 1997 erfolgten Tode des Verfassers hat der Novalis Verlag dieses Buch ausgeliefert. Wir können es somit als eine Art Gedächtnisbuch entgegennehmen. Es ist aber auch ein Gedächtnisbuch für unser Land. Denn das Jahr 1998 ist nicht nur auf dem Hintergrund der okkulten historischen Entwicklung bedeutsam, sondern speziell auch für die Schweiz. Wir gedenken 1998 dreier bedeutender Wendepunkte in der Geschichte unseres Landes: 1648, 1798, 1848.

1648 wurde die Schweiz «als vollwertiges und selbständiges Glied in die europäische Staaten- und Völkergemeinschaft aufgenommen». 1848 wurde der alte Staatenbund in einen modernen Bundesstaat umgewandelt. Dazwischen liegt die Periode der Helvetik von 1798-1803, die mit dem Einmarsch der französischen Revolutionsarmee einsetzte.

In zwei einleitenden Kapiteln stellt der Autor das «Janusgesicht» der alten Eidgenossenschaft und das «Janusgesicht» der Helvetik dar. Es offenbart sich eindrücklich, wie die in alten Klamotten erstarrte Eidgenossenschaft nur mühsam und widerwillig dem Geist einer zeitgemäßen, freiheitlichen, liberalen Staatsform weicht, die vom idealistischen Geist der Aufklärung vorbereitet worden ist. Ein wichtiges Thema war damals auch die Befreiung der Untertanengebiete aus ihrer politischen Unmündigkeit. Es ging besonders um die Waadt, den Aargau und das Tessin.

Dann folgt der Hauptteil des Buches. Auf über 200 Seiten zeichnet Wolfgang von Wartburg sehr schön, anschaulich und höchst spannend zwölf Persönlichkeiten, welche die Politik der Schweiz geführt und bestimmt haben. Unser Raum reicht nicht aus, diese Pioniere in ihrer Eigenart und Leistung einzeln

darzustellen. Es sind dies Albert Rengger, der Innenminister der helvetischen Schweiz; der Theologe aus Brugg Philipp Albert Stapfer; dann Hans Conrad Escher von der Linth; Paul Usteri, Naturforscher und Kämpfer für eine freie Presse; markant geschildert wird der zugewanderte Heinrich Zschokke; dann Alois Reding, der die Franzosen in der Schlacht bei Rothenturm besiegte. Ein großartiges Bild erhalten wir von Charles Pictet de Rochemont, dem wir die Anerkennung der schweizerischen Neutralität durch die Großmächte am Wiener Kongreß verdanken. Den Abschluß der Zwölferrunde bilden Heinrich Pestalozzi, Philipp Emanuel von Fellenberg, Frédéric César de Laharpe, Jules Muret und Ignaz Paul Vital Troxler. Aber auch dem Antipoden Niklaus Friedrich von Steiger, dem letzten Schulthessen Berns, widmet der Autor ein Kapitel, welches das schmerzliche Ende eines seinem Amt Treugebliebenen liebevoll und versöhnlich schildert.

Das Buch schafft ein tiefes Vertrauen in die geistigen und politischen Grundmauern der Schweiz und macht uns stark, auch die zukünftigen Herausforderungen und Versuchungen erfolgreich zu meistern.

*Kurt Brotbeck, Nidau*

\* Wolfgang von Wartburg, *Die großen Helvetiker. Bedeutende Persönlichkeiten in bewegter Zeit, 1798–1815*  
Novalis Verlag, Schaffhausen  
272 Seiten, broschiert, SFr. 28.50

## Leserbriefe

### Halb volles oder halb leeres Glas?

*Zu: Leserbrief von A. Reuveni zur  
Buchbesprechung «Das Schwarze Reich»  
Jahrgang 2, Nr. 4 (Februar 1998)*

Amnon Reuveni widerlegt mit Recht eine Darstellung in dem von mir besprochenen Buch von E.R. Carmin. Weiterhin meint er, derartige Behauptungen «werden (...) so plaziert, daß sie die Gedankenrichtung des Buches zwar verdeckt, aber deshalb gerade nachhaltig bestimmen.» Mit diesen Behauptungen sind offenbar Übernahmen aus dem «Repertoire der Nazi-propaganda» ge-

meint. Es entsteht mit diesen Äußerungen der Eindruck, das Buch stelle eine Art heutige Fortsetzung der Nazi-propaganda dar; eine Fortschreibung der These von einer jüdischen Weltverschwörung. Das Buch hat über 600 Seiten Text und ist nicht sehr klar gegliedert. Mit unterschiedlichem Vorinteresse und unterschiedlichem Blickwinkel kann man wohl sehr unterschiedliche Eindrücke daraus empfangen. Ich will versuchen zu begründen, warum ich Amnon Reuvenis Vorstellung von seiner «Gedankenrichtung» – verdeckt oder offen – für eine Verkennung der in dem

Buch vorwaltenden Tendenzen halte. Ich möchte nicht abstreiten, daß sich nicht noch mehr Beispiele finden ließen, bei denen sich ähnliche Unwahrheiten zeigen würden wie in dem von Herrn Reuveni angegebenen. Auch das von mir angeführte Beispiel bezüglich der angeblichen Mitgliedschaft Rudolf Steiners im O.T.O. weist ja auf einem anderen Feld in eine vergleichbare Richtung. Ich möchte auch nicht behaupten, daß es nicht sehr problematische Zusammenhänge gibt, in denen Juden oder das Judentum in dem Buch vorkommen. Vorwerfen könnte man

Carmin, daß er ein übertriebenes, ungesundes Interesse daran hat, ob jemand Jude ist oder nicht. Trotzdem zeigt das Buch auch, daß das Judentum und seine Stellung in der Welt nicht Carmins dominierendes Thema sind. Er wird nicht davon umgetrieben, hinter allen Ereignissen «den Juden» zu suchen. Deutlich kann das werden an der Art, in der er die «Protokolle der Weisen von Zion» behandelt, mit denen in diesem Jahrhundert die These einer jüdischen Weltverschwörung untermauert wurde. Die Pointe von Carmins Darstellung der Geschichte dieses Pamphletes ist es ja, daß diese Verschörungsthese erfunden und benutzt worden sein soll, um von anderen Machtbestrebungen abzulenken (S. 368-84).

In eine andere als die vermutete Gedankenrichtung weist meines Erachtens auch Carmins intensives Interesse am Nazismus und an der europäischen Rechten nach dem 2. Weltkrieg. Dieses Interesse ist nicht apologetisch und auch nicht als Ablenkung zu verstehen. Eine der interessanten Thesen des Buches ist es, daß die «Neue Weltordnung», die nach dem Zusammenbruch des Kommunismus verkündet wurde, in diesen Zusammenhängen ihre Vorläufer und Nebenrinnale hat.

Ich glaube, die in dem Leserbrief angeführte (und ähnliche) Behauptungen in dem Buch stammen aus dem, was ich «laxen» Umgang des Autors mit der von ihm verwandten Literatur genannt habe. Carmin gibt auch an der von Herrn Reuveni kritisierten Stelle eine Reihe von Literaturhinweisen, auf die er sich stützt, die aber teilweise obskur sind, und in welche wohl auch Behauptungen nazistischer Propaganda miteingeflossen sein mögen. Ich sehe aber nicht, daß etwas dafür spräche, daß Carmin Erfindungen aus der Nazipropaganda willentlich und bewußt verbreitet; wenn er es doch tut, so, weil er sie nicht als solche durchschaut hat. Carmin wird umgetrieben von der Manie, «hinter die Kulissen zu schauen», nach geheimen Informationen und Hintermännern zu suchen; eine Sucht, wie sie Geheimdienstleuten zugeschrieben wird. Um diese Manie zu befriedigen, greift er zu allen ihm erreichbaren Informationsquellen. Ein Teil dieser Literatur, wie sie im deutschsprachigen Raum kursiert, ist mit einem obsessionsartigen Interesse an Juden be-

haftet, und Carmin hat auch vor dieser Literatur nicht Halt gemacht. Es wäre jedoch unfair, darin sein alleiniges oder Hauptinteresse zu sehen.

Es sollte mit der Rezension aber nicht der Eindruck erweckt werden, daß ich die Leichtfertigkeit, mit der Carmin mit seinen Quellen umgeht, beschönigen oder einfach für unwichtig erklären will. Es sollte auch nicht der Eindruck vermittelt werden, daß das Buch eine verlässliche Informationsquelle ist. Ich glaube auch, daß ein solches Buch mit einer gewissen Grundskepsis gelesen werden sollte; ganz sicher gibt es Gefahren und Risiken, die davon ausgehen. Andererseits ist der Typus, zu dem es gehört, ohnehin anrühlich und verfehmt. Es liegt in der öffentlichen Meinung ein Kordon der Angst um diese sogenannten «Verschwörungstheorien» gebrandmarkt sind. Gegen diese allgemeine Stimmung schien es mir sinnvoll, einmal darauf hinzuweisen, daß es auch Wertvolles in einem Buch wie dem Carmins gibt. Und bei Carmin scheint mir das, was Amnon Reuveni daran zurecht kritisiert, in hohem Maße nur noch ein Rest-Ballast zu sein, hinter dem sich ein recht interessantes politisches Denken verbirgt.

Wertvoll fand ich besonders Carmins Versuch, den Nationalsozialismus als okkultes Phänomen zu verstehen und zu beschreiben. Seine Darstellung gehört hier zu den ganz wenigen, die den Nationalsozialismus überhaupt in den Blick bekommen; und sie tut das, ohne zugleich eine verstohlene Faszination zu transportieren, wie sie nicht untypisch ist. Insofern liegt darin etwas, scheint mir, wonach viele Menschen gerade in Deutschland verlangen. Der Nationalsozialismus ist in Deutschland ein so brennendes, wichtiges, auf den Seelen lastendes Thema, daß es einem notwendig werden kann, sich ein Wissen, eine spirituelle Erfahrung davon zu erwerben. Eine Darstellung wie diejenige Carmins kann dann sinnvoll in die Richtung eines solchen Wissens weisen, wenn sie von Anthroposophie umhüllt ist. Das ist zumindest die Überzeugung, die meiner Buchrezension zugrunde gelegen hat.

Es kommt auf den Blickwinkel an, ob man ein Glas als halb voll oder als halb leer ansieht. Man kann in einem solchen Buch den Einbruch gefährlicher Phantasien und dunkler Besessenheiten

in eine Welt von Vernunft sehen; man kann darin aber auch einen wertvollen Einschlag von Vernunft in einer Welt gefährlicher Phantasien und dunkler Besessenheiten sehen. Meine Ansicht ging auf das letztere. Ich möchte aber nicht bestreiten, daß auch das erstere sinnvoll sein könnte.

*Andreas Bracher, Hamburg*

### **Kollektivschuld der Schweiz?**

*Zu: Leserbrief von David Schweizer  
Jahrgang 2, Nr. 4 (Februar 1998)*

Ich habe die Anregung zur Selbsterkenntnis in David Schweizers Leserbrief zu Herzen genommen und mir die Frage gestellt, worin meine Schuld am 2. Weltkrieg bestehen könnte. Da ich erst 1949 geboren wurde, wird es schwer sein, mich einer solchen Schuld zu überführen. Aber auch meine Großeltern und Eltern, die das karge Schicksal der arbeitenden Bevölkerung teilten, hatten bei politischen und Hochfinanzentscheidungen soviel zu bewirken wie die heutige Arbeiterklasse auch, nämlich nichts. Dadurch soll nicht etwa abgeleugnet werden, daß innerhalb gewisser Bankiers-Kreisen die Not der Weltkriegskatastrophe offenbar zum Teil schamlos ausgenutzt wurde – und moralische Bedenken, falls vorhanden, an der Profitgier scheiterten. Doch daß die Schweiz darin eine Ausnahme gebildet haben soll und weiterhin bilde, ist eine frivole Behauptung; kann doch dem Zeitgeschehen täglich entnommen werden, wie Geld und Macht weltweit zu einer untrennbaren Einheit verknüpft sind, die leider nur allzuoft mit Korruption einhergeht.

Daß nun ausgerechnet von amerikanischer Seite aus (im Vietnam-Krieg wurden ungefähr 3 Millionen Vietnamesen getötet) der Schweiz Amoralität als gleichsam kollektives Markenzeichen aufgedrückt wird, muß doch aufhören lassen. Und daß D'Amato in seinen nicht enden wollenden finanziellen Forderungen und Beleidigungen an das Schweizer Volk von politisch höherer Warte nicht zurückgepfiffen wird, ist ein deutliches Indiz dafür, daß die Fokussierung auf die Schweizer Banken (Angriff auf das Bankgeheimnis) und die damalige Schweiz im allgemeinen (abgesehen

von der abstrusen Verlogenheit wie: Die Schweiz habe den Krieg verlängert) auf Machinationen der amerikanischen Politik und Wirtschaftslobby schließen läßt.

Daß David Schweizer eine solche Auffassung der Rolle Amerikas in den gegenwärtigen Anschuldigungen gegen die Schweiz als Phobie und als Gegenangriff gegen andere Nationen wertet, fällt mir schwer nachzuvollziehen. Die Kritik gilt ja nicht der berechtigten Forderung nach der Freigabe von zurückgehaltenen Holocaustopfer-Geldern, sondern der daraus abgeleiteten, d.h. aus der Luft gegriffenen Pauschalbeschuldigungen an das Schweizer Volk. Übrigens können anderen Banken in der Welt nur deshalb keine nachrichtenlosen Konten aus dieser Zeit mehr nachgewiesen werden, weil deren Gesetz solche Gelder nach einer gewissen Zeit dem Staat anheimfallen läßt (z.B. Frankreich oder USA).

In der Auffassung, daß die Schweiz mit einer neuen Moralität im Geschäftsverhalten international tätiger Konzerne der Welt vorangehen könnte und, weil sie dazu prädestiniert ist, auch sollte, muß ich Herrn Schweizer vollkommen beipflichten. Möge das Sprichwort «Geld regiert die Welt» ersetzt werden durch: «Der Mensch gestaltet die Welt.»

*Lukas Zingg, Basel*

**Kirchenmänner über sich –  
Anthroposophen über sich...**

*Zu: Leserbrief von W. Garvelmann  
Jahrgang 2, Nr. 4 (Februar 1998)*

Es ist doch beruhigend, ein dickes Fell zu besitzen. Da ist die Rede von einem «nur mühsam gebremsten gehässigen Ton» in Heijders Aufsatz [«Bernard Lievegoed und das Jahr 1998» in Jg. 2, Nr. 2/3]. Beim erneuten Durchlesen hab' ich

beim besten Willen diesen «gehässigen Ton» nicht gefunden. Mir Dickfelligem schien es eine sachliche Kritik. Ob *so* berechtigt oder nicht, steht hier (in diesen Zeilen) nicht zur Debatte.

Warum – so fragt man sich nun – äußert sich Herr Garvelmann so negativ – ja, fast gehässig? Für mich ist sein Beitrag dadurch weitgehend entwertet, ja eher in's Gegenteil verkehrt.

Letzthin hat der Kardinal Ratzinger ein neues Buch veröffentlicht. In dem ist sachlich von Professor Küng (in Tübingen) die Rede. Der hat seinerseits wissen lassen: Wenn in Kardinal Ratzingers Buch auch solche Lügenhaftigkeiten wie über mich zu finden sind, dann ist es nicht viel wert. So sinngemäß in unserem Tübinger Blättle (also nicht wörtlich – aus der Erinnerung).

Große Kirchenmänner über sich ...

Anthroposophen über sich ...

*Gerhard Nast, Tübingen*

Inserate

**Freie Waldorfschule Graz**

Die Freie Waldorfschule Graz ist eine voll ausgebaute Schule mit z. Zt. 330 Schülern. Unsere Besonderheit ist eine stark **praktisch ausgerichtete Oberstufe**, in der künstlerisch-handwerkliche Fächer besonders gepflegt werden.



Zur Unterstützung suchen wir Kolleginnen und Kollegen für **Musik Eurythmie** in der Oberstufe

Richten Sie bitte ihre Bewerbung an die Schulführungskonferenz der Freien Waldorfschule Graz  
St Peter Hauptstr. 182  
A 8042 Graz

*Blick vom Grazer Schloßberg*



A<sub>uge</sub>  
 L<sub>inks</sub> R<sub>echts</sub>  
 U<sub>er</sub> E<sub>in</sub>  
 C S  
 O<sub>PTIMUM</sub> I  
 A<sub>N</sub> D<sub>URCHBLICK</sub> C  
 I<sub>N</sub> J<sub>EDEM</sub> A<sub>UGENBLICK</sub> H

# BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO  
 Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00  
 Montag geschlossen



**Narde**  
 Praxis für Naturkosmetik  
 Pflanzenbotschaft der Narde:  
 „Du hast genug gekämpft, komm ruh' dich aus.“  
 Ulrike Frank • Waldeckstraße 14  
 79400 Kandern  
 Behandlungstermine nur nach Vereinbarung  
 Tel: 07626/1773

**Behandlung nach Dr. Hauschka**

**EURYTHMIE**

Ferienseminar in der Ruhe und Unverfälschtheit der Kastanienhaine des Malcantone im Tessin, Schweiz.

2. – 8. Mai 1998  
 13. – 19. September 1998

Prospekte / Anmeldung (bis 31.3.98) bei:  
 Margaritha Niklaus  
 Quidumweg 20  
 CH-4143 Dornach  
 Tel. 0041 (+61) 702 04 52



**Salzkristall Leuchten**

*Das natürliche Licht-erlebnis  
 schenkt Ihnen Wohlbefinden mit  
 gesundheitsfördernder  
 Wirkung.*

**S** Fördern Sie Ihren Prospekt an bei  
 Steinkreis GbR, Urbanstr. 120,  
 70130 Stuttgart,  
 Tel. 07 1428 527-77, Fax 28 527-22

**Dutschke - Leuchten**  
 Am Mühlenbach 9a I, D-79618 Rheinfelden  
 Tel und Fax: (0049) 07623/40975



Gerne sende ich Ihnen meinen Prospekt mit Decken-, Pendel- und Wandleuchten